

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche und Caritas

Das Thema, das mir für die Jubiläumsveranstaltung «50 Jahre Caritas Zürich»¹ gestellt wurde, ist als Frage formuliert: Ist Caritas in Kirche und Gesellschaft heute notwendig? Mit der Caritas ist jener Teil der Diakonie, des Dienstes am Menschen, gemeint, der zwar auch die soziale Arbeit allgemein und die verschiedenen Formen der Fürsorge im besondern umfasst, bei dem jedoch der Schwerpunkt auf der christlichen Caritas in einem spezifischen Sinn liegt, wie sie von der Caritas Zürich in den letzten 50 Jahren hervorragend verwirklicht wurde.

In der Frage wird zwischen Kirche und Gesellschaft unterschieden. Doch sind wir uns bewusst, dass die Kirche von der Gesellschaft nicht einfach abgehoben werden kann, die Gesellschaft ist ja der Lebensraum der Kirche. Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute bringt die enge Verbundenheit und das Ineinandergreifen von Kirche und Gesellschaft in den verschiedenen Lebensbereichen klar zum Ausdruck. In welchem Geist die Christen die Verbindung zwischen Kirche und Gesellschaft sehen sollen, wird in den programmatischen Anfangsworten dieses Konzilsdokumentes gesagt: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Wiederhall fände» (Pastoralkonstitution, Nr. 1).

Die Antwort auf die gestellte Frage könnte empirisch von der Situation her, von den konkreten Bedürfnissen der Menschen

in Kirche und Gesellschaft her, gegeben werden. Die Antwort wäre ein klares Ja, auch wenn sich die Verhältnisse im Vergleich zu den früheren Zeiten vielfach geändert haben, auch wenn sich die Menschen der Solidarität mit ihren Mitmenschen und der Mitverantwortung für sie stärker bewusst sind und auch wenn der Staat heute viele soziale und fürsorgliche Aufgaben wahrnimmt. Auf eine empirische Begründung der Notwendigkeit der Caritas kann wegen ihrer Selbstverständlichkeit verzichtet werden.

Andererseits kann man die Antwort auf die gestellte Frage grundsätzlich von der Sendung und der Aufgabe der Kirche her suchen, und zwar der Kirche Christi vor jeder konfessionellen Verschiedenheit. Wenn sich die Kirche bzw. heute die Kirchen auf den Auftrag Christi besinnen, stellen sie eindeutig fest, dass die Caritas wesentlich zu ihrer Sendung gehört. Ohne Caritas gibt es keine christliche Kirche.

Bei der Begründung dieser grundsätzlichen Antwort soll nun nicht einfach das wiederholt werden, was in der Schrift «50 Jahre Caritas Zürich — Dem Nächsten näher kommen» ausgezeichnet dargelegt wird. Auch das Synodendokument «Soziale Aufgabe der Kirche», das für die soziale und caritative Arbeit für die Kirche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein eine Art magna charta darstellt, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Ich beschränke mich deshalb auf vier grundsätzliche Hinweise für die Notwendigkeit der Caritas in Kirche und Gesellschaft, um dann das Spezifische der christlichen und der kirchlichen Caritas aufzuzeigen und abschliessend einige konkrete Folgerungen davon abzuleiten.

I. Theologische Begründung

Für die theologische Begründung der Caritas ist zuerst das Vorbild und der Auftrag Christi massgebend. Die Tätigkeit des Herrn wird in der Apostelgeschichte mit den Worten umschrieben: «Er zog umher, tat Gutes und heilte alle» (Apg 10,38). Das Hauptgebot, das der Herr seinen Jüngern gab, ist das Gebot der Liebe zum Nächsten (Mt 22,34—40), an der man seine Jünger erkennen soll (Joh 13,34—35). Christus identifiziert sich in seiner Rede über das Weltgericht mit den Hungrigen

Aus dem Inhalt

Kirche und Caritas

Ist Caritas in Kirche und Gesellschaft heute notwendig?

Zur Lage im Libanon

Das religiöse Programm des Schweizerischen Kurzwellendienstes

Wenig bekannte religiöse Sonntags-Sendungen: eine Aufgabe kirchlicher Information.

Vor einem christlich-chinesischen Dialog?

Zu den Dokumenten des Kolloquium von Löwen über China.

Theologie des Herzens

Die «Geistlichen Übungen» in der heutigen Situation von Theologie und Kirche.

«Ich entdeckte die Bibel»

Berichte

Von der unio sacerdotum adoratorum.
Goldenes Jubiläum der Zürcher Caritas.

Dossier

Amtlicher Teil

und Durstigen, Obdachlosen und Nackten, Kranken und Gefangenen. Was man einem seiner geringsten Brüder getan hat, hat man für ihn getan (Mt 25,31—46). Das Neue Testament lässt über die Notwendigkeit der Caritas keinen Zweifel.

Das gleiche ergibt sich theologisch aus der Sendung der Kirche. Die Kirche hat den Auftrag, für das ewige Heil des Menschen zu sorgen, aber sich auch für das Heil des Menschen in dieser heillosen Welt, für die Förderung eines wahrhaft menschlichen Lebens, für die Befreiung von Ungerechtigkeit, Belastung und Not einzusetzen. Die Seelsorge, oder besser gesagt, die Heilssorge, muss immer ganzheitlich sein, den ganzen Menschen umfassen und die vertikale und die horizontale Dimension, um diese vielzitierte Formulierung zu verwenden, zugleich im Auge behalten. In den offiziellen Dokumenten der katholischen Kirche der jüngsten Zeit, um nur sie zu erwähnen, wird dies mit aller Deutlichkeit gesagt. Von der Eucharistiefeier, die Wurzel und Angelpunkt der christlichen Gemeinde ist, sagt das Zweite Vatikanische Konzil, dass sie nur dann «aufrichtig und vollständig ist, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zur gegenseitigen Hilfe, wie auch zur missionarischen Tat und zu den vielfältigen Formen des christlichen Zeugnisses führt» (Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 6).

An einer anderen Stelle sagt das Konzil: «Wie die Kirche schon in ihrer Frühzeit die Feier der Agape mit dem eucharistischen Mahl verband und so, als ganze durch das Band der Liebe um Christus geeint, in Erscheinung trat, wird sie zu allen Zeiten an diesem Zeichen der Liebe erkannt. Wenn sie sich auch über alles freut, was andere in dieser Hinsicht tun, nimmt sie doch die Werke der Liebe als ihre eigene Pflicht und ihr unveräusserliches Recht in Anspruch. Der barmherzige Sinn für die Armen und Kranken und die sogenannten caritativen Werke, die gegenseitige Hilfe zur Erleichterung aller menschlichen Nöte, stehen deshalb in der Kirche besonders in Ehren» (Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 8). Die römischen Bischofssynoden im Jahr 1971 über die Gerechtigkeit in der Welt und im Jahr 1974 über die Evangelisierung in der Welt von heute haben dieses Anliegen erneut unterstrichen. Das bereits erwähnte Dokument der Synode 72 hat die wichtigsten Aussagen der offiziellen kirchlichen Dokumente zusammengefasst und sie auf unsere Verhältnisse hin konkretisiert, so dass dieses Dokument geradezu eine Art Handbuch für die Caritas genannt werden kann, nicht im Sinn eines abgeschlossenen Katechismus, wohl aber im Sinn einer Anleitung zur Gewissensforschung und zu neuen Einsätzen. Als Letztes für die grundsätzliche Beantwortung der Frage sei auf die Geschichte

der Kirche verwiesen. Die hervorragenden Gestalten der Caritas in ihren verschiedensten Formen zeigen im Lauf der Geschichte, wie lebenswichtig die tätige Nächstenliebe für die Kirche immer war, auch in unserm Land. Dies ist zugleich eine Verpflichtung für die Zukunft, auch wenn die soziale, fürsorgerische und caritative Tätigkeit nicht mehr so ausschliesslich von den Kirchen getragen wird wie früher.

II. Christliche und kirchliche Caritas

Nach diesen Hinweisen auf die grundsätzliche Begründung der Notwendigkeit der Caritas in Kirche und Gesellschaft soll nun kurz über das Spezifische der christlichen und kirchlichen Caritas die Rede sein. In einem viel grösseren Pluralismus der sozialen und fürsorgerischen Tätigkeiten muss sich die Caritas immer wieder darauf besinnen, worin ihre Eigenart besteht, in welchem Sinn sie die übrigen Formen der caritativen Tätigkeit im Sinn der Subsidiarität ergänzen beziehungsweise animieren soll. Darin zeigt sich der besondere Charakter der christlichen und kirchlichen Caritas im Unterschied zur bloss humanitären Solidarität und Hilfeleistung.

A. Christliche Caritas

Das Spezifische der *christlichen* Caritas dürfte vor allem in folgenden fünf Merkmalen liegen:

1. Die christliche Caritas hat eine tiefere Motivierung als bloss die Not des Mitmenschen. Gewiss ist auch für die christliche Caritas die konkrete Not der unmittelbare Ausgangspunkt. Der 1. Johannesbrief bringt dies unmissverständlich zum Ausdruck: «Wie kann die Liebe Gottes in dem bleiben, der Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschliesst, den er in Not sieht?» (1 Joh 3,17) Das gleiche betont der Jakobusbrief (Jak 2,1—13) wie auch zahlreiche andere Stellen des Neuen Testaments. Aus der gesamten Offenbarung ergibt sich aber die tiefere Begründung der Caritas durch das christliche Verständnis des Menschen. Der Mensch ist Ebenbild Gottes, zur Kindschaft Gottes und zur Nachfolge Christi berufen, um als Bruder Christi einst das Erbe zu erhalten, das nach dem Heilsplan Gottes für ihn bestimmt ist. Deshalb bilden die Gottes- und die Nächstenliebe die innere Einheit und sind voneinander nicht zu trennen.

2. Deshalb besteht die zweite Charakteristik der christlichen Caritas darin, dass sie immer den ganzen Menschen mit seiner zeitlichen und ewigen Bestimmung als Adressaten ihrer Sorge betrachtet. Auch wenn die leibliche Not bei den Werken der Barmherzigkeit im Vordergrund steht,

bleibt die transzendente Dimension des endgültigen Heiles durch die Erlösung Christi im Grunde genommen noch wichtiger. Wenn man früher manchmal der Seelsorge vorgeworfen hat, sie wende sich zu einseitig der Sorge um das Seelenheil und das Schicksal des Menschen nach dem Tod zu, hat die christliche Caritas heute darauf zu achten, dass sie nicht zur blossen Leibesorge wird, als ob der Mensch nur vom Brot allein leben würde. Gewiss geht es der Caritas zunächst um die menschliche Hilfe in der weltlichen Existenz. Sie weiss aber immer auch um die andere Dimension der menschlichen Existenz, die über diese Welt hinausgeht und die nicht vernachlässigt werden darf.

3. Damit ist die christliche Caritas immer auch Verkündigung der Heilsbotschaft von der Liebe Gottes, der sich dem Menschen zuwendet und ihn in seiner Not annimmt. Die Werke der Liebe dürfen zwar nicht als Mittel zur Bekehrung der Menschen zum christlichen Glauben verstanden werden. Die selbstlose Caritas betreibt keinen Proselytismus, um die Menschen als Glieder der Kirche zu gewinnen. Sie legt aber Zeugnis ab für die Güte und Liebe Gottes, sie bezeugt durch Tat und Sinndeutung des menschlichen Lebens die Gegenwart Gottes in dieser Welt und hat dem Menschen in seiner Not immer mehr anzubieten als bloss die Linderung der innerweltlichen Not. Durch dieses Verständnis der Caritas aus dem Glauben unterscheidet sie sich von der übrigen rein humanitären sozialen und fürsorgerischen Tätigkeit. Auf diese spezifische Aufgabe kann die christliche Caritas nie verzichten, auch wenn bei ihrer konkreten Ausführung die grösste Diskretion notwendig ist. Aus der inneren Einheit, in der die Diakonie mit der Verkündigung und der Liturgie steht, schöpft die Caritas zugleich ihre Berechtigung zum besonderen Vertrauen auf die Hilfe Gottes, zur Hoffnung auf den endgültigen Sieg der Gerechtigkeit und der Liebe und ihre Verpflichtung auch zum Gebet für die Menschen, denen sie Hilfe leistet.

4. Die beiden weiteren spezifischen Merkmale der christlichen Caritas sind — bzw. sollen sein — die Radikalität und die Selbstlosigkeit. Nach dem Wort des Herrn soll der Christ in der Liebe nicht bloss etwas von seinem Vermögen für die Armen und Notleidenden hergeben, sondern wirklich teilen und nach dem Vorbild des Herrn sogar bereit sein, sein Leben für den Bruder hinzugeben (Joh 15,13). Das echte Teilen, indem man den Nächsten so liebt wie sich selbst (Mt 22,39), geht über die bloss Abzweigung gelegentlicher Almosen wesentlich hinaus. Die Liebe erstreckt sich nicht nur auf die Freunde, sondern auch auf die Feinde (Mt 5,43 bis

¹ Vgl. den Bericht in dieser Ausgabe der SKZ S. 422 f.

48). Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25—37) zeigt anschaulich, was damit gemeint ist.

5. Die Selbstlosigkeit der Liebe, auf die vor allem Paulus immer wieder hinweist, in der es nur darum geht, dem anderen zu helfen und nichts eigenes zu suchen (1 Kor 13,4—7), nicht zu rechnen und zu berechnen, sondern einfach zu geben und zu schenken, wobei die Linke nicht weiss, was die Rechte tut, ist für die christliche Caritas geradezu ein wesentliches Kriterium ihrer Glaubwürdigkeit. Wenn sich Radikalität und Selbstlosigkeit der Liebe oft auch bei jenen Menschen finden, die sich nicht zum Christentum bekennen und nicht zur Kirche als Institution gehören, und wenn andererseits manchen Christen diese Eigenschaften abgehen, wird dadurch sichtbar, dass die Übergänge in der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe und der Gottesliebe fließend sind.

B. Kirchliche Caritas

Die christliche Caritas erfährt innerhalb der Kirche eine besondere Form, die wir als *kirchliche Caritas* bezeichnen können. Sie ist dadurch charakterisiert, dass es sich um eine organisierte Caritas handelt, bei der die Kirche als Institution engagiert ist. Die Caritas Zürich ist, wie ihre 50jährige Geschichte und ihr Programm zeigen, zu dieser kirchlichen Caritas zu zählen. Welches sind ihre spezifischen Merkmale?

1. In der negativen Abgrenzung ist zuerst zu sagen, dass die organisierte Caritas der Kirche als Institution nicht die persönliche caritative Tätigkeit der einzelnen Christen ersetzt oder überflüssig macht. Ganz im Gegenteil, sie setzt sie notwendigerweise voraus, sie will sie immer mehr neu anregen und dazu aufrufen. Ja, die persönliche Caritas in Gesinnung und Tat ist geradezu der Nährboden, aus dem die organisierte Caritas erwächst und erwachsen muss. Ohne diesen Wurzelboden wäre die organisierte Caritas nicht glaubwürdig. Aus welchen Gründen die organisierte Caritas trotzdem notwendig und heute unerlässlich ist, wird sowohl im Synodendokument wie in der Schrift der Caritas Zürich überzeugend dargelegt.

Weiter bedeutet die negative Abgrenzung, dass die organisierte Caritas der institutionellen Kirche nicht als Alibiargument für die persönlichen Initiativen und Tätigkeiten dienen darf. Weil die caritative Tätigkeit zuerst eine Frage des Herzens und nicht des Geldbeutels ist, weil Gott den Menschen und nicht bloss sein Geld in Anspruch nimmt, kann man die organisierte Caritas und ihre ausgebildeten Spezialisten nicht als Ausrede dazu benützen, sich durch Spenden und Beiträge, und mögen sie noch so gross sein, persönlich von der caritativen Tätigkeit zu dispensieren und sich sozusagen loszukaufen. Dies immer wieder deutlich zu sagen, gehört bei

Zur Lage im Libanon

Zu Gesprächen über die Lage im Libanon und über mögliche Hilfsmassnahmen für das vom Bürgerkrieg zerstörte Land weilte der in Beirut residierende melkitisch-katholische Patriarch von Antiochien, Maximos V. Hakim, letzte Woche in Rom. «Die Situation ist überaus ernst», sagte der Patriarch in einem Interview mit der italienischen Nachrichtenagentur ANSA. «Das Land hat praktisch keine organisierten Strukturen mehr. Die kriegerischen Auseinandersetzungen haben bisher 30 000 Tote und 70 000 Verletzte gebracht.»

Wie ernst die Lage ist, geht auch aus den von der Caritas Schweiz neulich veröffentlichten statistischen Daten zur heutigen Situation im Libanon hervor. Das Land ist heute faktisch in zwei Teile gespalten, die wie folgt bewohnt sind:

Sektor 1

8200 km² = 82 % bewohnt durch
1 350 000 Libanesen muselmanischer Konfession
300 000 Libanesen christlicher Konfessionen
650 000 Palästinenser
100 000 Syrer

Total 2 400 000

Bevölkerungsdichte von 292 Einwohner/km²

Sektor 2

1800 km² = 18 % bewohnt durch
1 050 000 Libanesen christlicher Konfessionen
50 000 Libanesen muselmanischer Konfession
300 000 Flüchtlingen

Total 1 400 000

Bevölkerungsdichte von 777 Einwohner/km²

Der mehrheitlich von Christen bewohnte Sektor weist nicht nur eine zweieinhalbmal so grosse Bevölkerungsdichte auf wie der mehrheitlich von Muslimen bewohnte Sektor, sondern ist auch mit einem ganz anderen Flüchtlingsproblem konfrontiert. Dementsprechend ist auch die soziale Situation im Sektor 2:

Einwohner	total	1 400 000	=	100 %
	Frauen	677 600	=	48,4 %
	Männer	722 400	=	51,6 %

Die Sozialstruktur der männlichen Bevölkerung des Sektors 2 in bezug auf ihre aktuelle Produktivität.

17 400	=	2,4 %	Superreiche, die von Renten oder Gewinnen leben
330 000	=	45,7 %	unter 20 Jahren und arbeitslos
45 000	=	6,2 %	55 bis 70jährige Pensionierte und Frühpensionierte
150 000	=	20,7 %	Flüchtlinge ohne Verdienstmöglichkeit
37 500	=	5,2 %	Verwundete und Handicaperte
75 000	=	10,4 %	arbeitslose Arbeiter, Angestellte, Lehrer, infolge zerstörter Fabriken, geschlossener Schulen und Banken
30 000	=	4,2 %	17 bis 30jährige Angehörige militärischer oder paramilitärischer Verbände
37 500	=	5,2 %	können ihre Arbeit fortsetzen
722 400	=	100 %	

Die Voraussetzung für eine wirkliche Verbesserung dieser katastrophalen Lage ist der Friede. Die Hilfswerke können heute nur zum Überleben der Betroffenen beitragen; und auch dabei fühlen sie sich, bei solchen Dimensionen der Not, überfordert. Bei ihrem Einsatz heute benötigen sie vor allem Lebensmittel, Medikamente, Kleider und Geld.

Caritas Schweiz appelliert aber nicht nur an die Bevölkerung; sie wendet sich auch an unsere Regierung, ihre Verantwortung wahrzunehmen, das heisst:

1. Auf diplomatischer Ebene ihre Dienste für eine Befriedung anzubieten, und
2. Mittel für das Überleben bereitzustellen.

aller Dankbarkeit für die eingegangenen Spenden ebenfalls zu den Aufgaben der organisierten Caritas.

2. Positiv lässt sich die Notwendigkeit der kirchlichen Caritas zuerst als wesentlicher Bestandteil der Sendung der Kirche bestimmen. Die Diakonie ist zusammen mit der Verkündigung und Liturgie der ständige Dienst, den die Kirche auf Grund des Heilsauftrages Christi zu erfüllen hat. Es ist nicht hier der Ort, auf die gegenseitige Zuordnung von Diakonie, Verkündigung und Liturgie näher einzugehen, ihre Rangordnung zu bestimmen und auf ihre Prioritäten im einzelnen einzugehen. Es sei nur gesagt, dass es keine glaubwürdige christliche Verkündigung und Liturgie ohne Diakonie und Caritas geben kann und dass die Verkündigung und die Liturgie immer zur caritativen Tätigkeit führen müssen. Weiter ist die Forderung zu erwähnen, dass die organisierte Caritas noch stärker ins Bewusstsein der institutionellen Kirche, ihrer Amtsträger und aller Glieder der Kirche wie auch in die kirchlichen Strukturen integriert werden muss. Dies soll einerseits durch den besonderen Stellenwert, den man der Caritas in den verschiedenen Strukturen der Kirche einräumt, zum Ausdruck kommen, andererseits aber auch in den kirchenamtlichen Weisungen und nicht zuletzt im Vorbild, das die einzelnen Vertreter der Kirche und ihrer Gremien geben. Dabei sind auch jene Gremien gemeint, die über die finanziellen Mittel in der Kirche entscheiden. Wenn man den Jahresbericht 1975 der Caritas Zürich durchsieht, kann man mit Dankbarkeit feststellen, dass dies in einem sehr hohen Masse bereits geschieht.

3. Als drittes Merkmal der kirchlichen Caritas ist ihre Trägerschaft zu erwähnen. Wenn auch rechtliche Träger des Vereins nur wenige Personen sind, müssen das Anliegen, die Tätigkeit und die personale, organisatorische und die finanzielle Last von möglichst allen Gliedern der Kirche und den Gemeinden getragen werden. Es darf nicht geschehen, dass nur einige wenige Idealisten und Spezialisten sich in der Caritas einsetzen und buchstäblich um Sympathie und Unterstützung, ja manchmal sogar nur um die Anerkennung ihrer Daseinsberechtigung in der organisierten Caritas betteln müssen. Nur wenn die Caritas von allen Pfarreien und ihren Gliedern getragen wird, in der Gesinnung, in jedweder Unterstützung, auch durch finanzielle Hilfe, darf man sagen, dass die institutionelle Kirche ihren Auftrag in den heutigen Verhältnissen erfüllt.

4. Ein letzter Gesichtspunkt, unter dem vielleicht mehr ein Wunschbild heraufbeschworen als die Wirklichkeit angesprochen wird, betrifft die Caritas als ein besonders dichtes und glaubwürdiges Ereignis der Kirche. Da die Caritas keine bloss organisatorische und bürokratische Ange-

legenheit ist, sondern ein Lebensvorgang in der Kirche, ereignet sich dort, wo caritative Tätigkeit erfolgt, wirkliche Kirche, und dies um so mehr, wenn die Caritasarbeit aus christlicher Glaubenshaltung geschieht, aus der Verkündigung und der Liturgie erwächst und selbst zur Verkündigung wird, die auch nach der Liturgie ruft. Ubi caritas et amor, Deus ibi est: wo Güte ist und Liebe, dort ist Gott, gilt auch für die kirchliche Caritas als Bestandteil einer lebendigen Kirche.

III. Praktische Folgerungen

Mit diesen Hinweisen sind auch schon einige praktische Folgerungen angedeutet, die zum Abschluss in aller Kürze erwähnt werden sollen. Die Kürze ist um so mehr berechtigt, weil sowohl das Synodendokument wie auch die Schrift der Caritas Zürich genügend praktische Vorschläge enthalten. Stichwortartig seien folgende vier Folgerungen erwähnt:

1. Eine immer grössere Verwurzelung der Caritas im Leben, in den Strukturen und in den Tätigkeiten der Ortskirche, angefangen beim Bistum über das Generalvikariat und das Dekanat bis zu Pfarrei einerseits, und von der Römisch-katholischen Zentralkommission bis zu den Kirchgemeinden andererseits. Verschiedene Vereinigungen, Verbände, Gemeinschaften und Gruppen sind da miteinbezogen.

2. Im Sinn der Subsidiarität eine immer grössere offene und selbstlose Kooperation der Caritas mit den anderen christlichen Kirchen, mit dem Staat, mit den privaten sozialen, fürsorglichen und caritativen Organisationen, und die Zusammenarbeit

über die Grenzen des Kantons, des Bistums und des Landes hinaus. Das Wort des hl. Augustinus, den Raum der Liebe ständig zu erweitern, überall zu helfen, wo Not ist, und mit allen zusammenarbeiten, die helfen und helfen wollen, ist eine ständige Aufgabe.

3. Eine dynamische Entwicklung in grosser Beweglichkeit, was die Anpassung an die neuen Bedürfnisse und die neuen Anforderungen betrifft, in ständiger redlicher Besinnung und in nüchterner selbstkritischer Überprüfung der Ziele, der Wege, der Methoden und der Mittel. Caritasarbeit ist selbstloser Dienst am Menschen, ohne jede Nebenabsicht, ohne alles Konkurrenz- und Prestigedenken.

4. Eine möglichst konkrete Realisierung der Beschlüsse der Synode 72 im Dokument «Soziale Aufgaben der Kirche» wie auch in den anderen Synodendokumenten, die sich auf die caritativen Aufgaben in der Welt von heute beziehen, und zwar mit der christlichen Tugend der schöpferischen Phantasie, wie der Direktor der Schweizer Caritas, Fridolin Kissling, kürzlich anlässlich der Feier «75 Jahre Caritas» gefordert hat.² Dies kann nicht nur die Aufgabe einiger weniger von Amtes wegen Verantwortlicher sein, sondern es muss unser gemeinsames Anliegen für die nächste Zukunft bleiben.

Ich entbiete der Caritas Zürich zu ihrem 50. Jubiläum die besten Segenswünsche für ein fruchtbares Wirken auf dem Weg in die zweite Jahrhunderthälfte.

Alois Sustar

² Vgl. SKZ 144 (1976) Nr. 25, S. 384—386.

Das religiöse Programm des KWD

Wer am Sonntag ab 10.00 Uhr im Kurzwellenbereich die Wellenlängen 75,28 Meter, 48,66 Meter oder 31,46 Meter einstellt, kann für anderthalb Stunden ein vielgestaltiges katholisches und protestantisches Programm in deutscher und französischer Sprache hören. Im November 1972 wurde versuchsweise mit diesen Sendungen des Schweizerischen Kurzwellendienstes (KWD)¹ begonnen. So darf man diese Beiträge der SRG und der kirchlichen Radiostellen heute der Öffentlichkeit, zumal der kirchlichen, vorstellen. Für viele Hörer im In- und Ausland können die Programme ein erwünschtes Angebot sein: anlässlich eigener Auslandsreisen und für Angehörige und Freunde im Ausland.

«Die Stimme der Schweiz im Ausland»

Der Schweizerische Kurzwellendienst ist 1935, zu Beginn einer schwierigen Zeit, zunächst als Bindeglied zu den Auslandsschweizern entstanden und wurde schnell als eine verlässliche Stimme aus der Schweiz geschätzt. Sein Programm wurde anfänglich aus den drei Landessender-Programmen zusammengestellt und durch eigene Chroniken ergänzt. Seit 1964 ist die Aufgabe des Kurzwellendienstes in der Konzession des Bundesrates an die SRG wie folgt umschrieben: «Die Kurzwellensendungen sollen die Bin-

¹ Adresse: Schweizerischer Kurzwellendienst (Auslandprogramme des Schweizer Radios), 3000 Bern 15.

dungen zwischen den Auslandschweizern und der Heimat enger gestalten und die Geltung der Schweiz im Ausland fördern.» (Art. 13 Abs. 1) Sinnentsprechend dürfte der ganze Artikel bezüglich Bildung, Information und Unterhaltung, Zusammengehörigkeit und internationale Verständigung auch für den Kurzwellendienst gelten. Voll gilt, auch für die Kirchen, Absatz 4 desselben Artikels: «Niemand besitzt einen Anspruch auf Verbreitung bestimmter Werke und Ideen durch Radio oder Fernsehen oder auf die Benützung des Materials und der Einrichtungen der SRG.» Aufgabe und Ansprüche tragen mehr und mehr, besonders im Bereich Information, einem weltweiten Publikum Rechnung.

Die religiösen Sonntagssendungen

Zum Leben der Schweiz gehören zweifellos auch die Kirchen und die religiösen Vorgänge. Im Verlaufe des Jahres 1972 verständigte sich der Kurzwellendienst mit den Landeskirchen über eine Mitarbeit im Rahmen seines Konzessionsauftrages und über ein Sende-Schema. Das Schema sollte den Konfessionen und Landessprachen Rechnung tragen. Um 10.00 Uhr beginnt eine 40minütige katholische Sendung, um 10.45 Uhr eine 40minütige protestantische Sendung, jeweils in deutscher und französischer Sprache nach einem besonderen Verteilungsschlüssel; um 11.45 Uhr folgt noch eine italienische Sendung von 15 Minuten. Um am ersten und dritten Sonntag regelmäßig einen katholischen Gottesdienst übertragen zu können, wählte man für die katholischen Sendungen folgende Monatsformel:

1. Sonntag: Messfeier in französischer Sprache (10.00—10.40 Uhr);
2. Sonntag: bis 10.20 Uhr französische Sendung, ab 10.20 Uhr Information in deutscher Sprache;
3. Sonntag: Messfeier in deutscher Sprache (10.00—10.40 Uhr);
4. Sonntag: bis 10.20 Uhr französische Sendung, ab 10.20 Uhr Meditation in deutscher Sprache.

Ein fünfter Sonntag im Monat kommt andern Kirchen zugute oder wird im Ausgleich für Sendungen zu besonderen Anlässen verwendet (zum Beispiel für Pfingsten, Bettag). Zu vermerken ist noch, dass am Sonntagabend ab 21.45 Uhr für eine Stunde nochmals «Kultur und Religion» im Programm steht.

Horizont und Stil und teilweise wohl auch die knappen Finanzen gerade des Kurzwellendienstes haben ihn zu einer lebendigen Zusammenarbeit mit den Kirchenvertretern geführt. Mit einem Mindestmass an Aufwand und einem Höchstmass an Zusammenarbeit kommt das religiöse Programm zustande, und der Kurzwellen-

dienst behält ständig seine abschliessende Verantwortung im Auge. Für die katholischen Sendungen übernehmen die drei kirchlichen Arbeitsstellen in Zürich, Lausanne und Lugano die Vorarbeiten, für die protestantischen die Parallelstellen.

Das katholische Angebot aus der Deutschschweiz

Das Programm-Angebot beruht auf festen Gegebenheiten und freien Überlegungen. Man muss sich das beschränkte Budget des Kurzwellendienstes vor Augen halten: es erlaubt nur wenige Aussenaufnahmen und Direktübertragungen (an Sonntagen), es erlaubt pro Kurzsendung 60 Franken Honorarbeitrag, für die 40-Minuten-Sendung das Doppelte. Die Sendung soll knapp und für die verschiedenartigsten Hörer im Ausland verständlich etwas Religiöses, Kirchliches mit deutlich schweizerischem Bezug vermitteln, sei es aus der Kirche Schweiz oder aus der schweizerischen Sicht. Dabei ist der Kurzwellendienst für ein breites inhaltliches wie gestalterisches Versuchsspektrum offen. Konkret hat sich eine gewisse Grundformel eingespielt: pro Monat womöglich ein einheitliches Thema, zunächst als Information (zweiter Sonntag), dann als Gottesdienst (dritter Sonntag), dann als Meditation (vierter Sonntag). Das erlaubt eine gewisse Vollständigkeit, stellt an den Mitarbeiter aber auch Anforderungen an Zeit und Gestaltungskraft. Die Grundformel wird darum frei gehandhabt.

Einige Beispiele aus jüngster Zeit für solche Themen: Kirche des Ostens als Anspruch an unsere Kirche, das «Fastenopfer» als Dienst an der Dritten Welt und an der Kirche Schweiz, kirchliche Jugendarbeit in der Deutschschweiz, Kirche und Tourismus, Schweizer Schifffahrt und Schifffahrts-Seelsorge, die Rätromanen in kirchlicher Sicht, Frauen- und Mütterbewegung, ein freies katholisches Lehrerseminar.

Die Erfahrungen sind mannigfaltig, im ganzen eindeutig erfreulich. Nicht umsonst heisst es im gesamtschweizerisch verabschiedeten Text der Synode (Vorlage 12): «(In der französischen Schweiz und) im Kurzwellendienst entsprechen sich Grundsätze und Praxis in erfreulicher Weise.» Entsprechend den Themen müssen immer wieder neue, radio-unvertraute Mitarbeiter angesprochen werden; das ist oft zeitraubend, aber es ist eine erstaunliche Einsatzbereitschaft festzustellen. So kommen auch Talente und Ideen zum Vorschein. Es gibt Ängste und Umtriebe, am Ende aber meistens eine mehrfache Genugtuung: man hat ein neues Medium entdeckt, eine gute Zusammenarbeit erfahren und, nicht zuletzt, seinen eigenen Lebensbereich aus einer Art Distanz und Zusammenschau neu in den Blick bekommen. Die Studios in Basel,

Bern und Zürich erweisen sich für die Aufnahmen als stark überlastet; die Programmstellen Chur, Luzern und St. Gallen — sie liegen zugleich in unsern besonderen Einzugsgebieten — sind naturgemäss bescheidener ausgestattet, aber zu allen Diensten bereit. Unverkennbar spielt auch die persönliche Einstellung eine Rolle.

Und wer sind die Hörer?

Der Kurzwellendienst betreibt zwei Sendezentren für Übersee, in Schwarzenburg und in Sottens, zwei Zentren für Europa und angrenzende Gebiete, in Lenk und in Sarnen, sowie eine Ausweich-Station in Beromünster. Die religiösen Programme liegen im «Europa-Programm», können also in ganz Europa (mit Einschluss der Schweiz!), auch bis Nordafrika, bis zum Ural und im Ost-Atlantik sicher empfangen werden, in der Schweiz selbst auf den Wellenlängen 75,28 Meter und 48,66 Meter. Im aussereuropäischen Umkreis ist bei besonders günstigen meteorologischen Verhältnissen strichweise ein Empfang auf der Wellenlänge 31,46 Meter möglich.

Eine Umfrage von 1975 zeigte, dass die religiösen Sendungen in allen Nachbarländern auf Interesse stossen, bei Nichtschweizern wie bei Auslandschweizern. Mehr als ein Drittel der Befragten hören jeden Sonntag oder wenigstens einmal im Monat diese Sendungen. Im ganzen stehen Predigten und Dokumentarbeiträge im Vordergrund; der frankophone Raum bevorzugt Predigten und Gottesdienste, der deutschsprachige Raum eher Informationen und Dokumentarsendungen. Es ist schwer zu sagen, um welche Hörer-Gruppen es sich näher handelt oder handeln könnte. Zu nennen sind Auslandschweizer, Auslandsreisende, an der Schweiz und an kirchlichen und religiösen Belangen Interessierte, wechselnde und zufällige Sonntagshörer, Radio-Amateure. Das Angebot geht also eigentlich ins Unbekannte hinaus. Sicher kommt es bald so und bald so an, aber ohne nennenswertes Echo. Ein gutes und regelmässiges Angebot wird sich langsam sein mögliches Publikum sammeln.

Schliesslich: Was ist zu tun?

Es ist schon einiges gewonnen, wenn wir diese Sendungen und ihr Herkommen kennen. In der Schweiz selbst gibt es sicher manche, die diese Sendungen mehr oder weniger regelmässig hören würden, wenn sie davon wüssten: eine Aufgabe kirchlicher Information in Pfarreien und Institutionen. Wer für kürzer oder länger ins Ausland geht, wird es für sich und für andere merken. Wer Freunde in Europa und angrenzenden Gebieten hat, bereitet ihnen durch einen Hinweis möglicher-

weise Freude. Wer künftig im Inland um einen Beitrag angesprochen wird, weiss schon etwas um den grösseren Zusammenhang. Und jedes Echo aus der Nähe

oder Ferne gewinnt in der allgemeinen Stille ein mehrfaches und anspornendes Gewicht.

Josef Gemperle

terialistischen Philosophie. Sie fördert jedoch echte menschliche Werte, darunter auch den Geist der Armut, des Opfers und der Entsagung.»

Vor einem christlich-chinesischen Dialog?

China, das Reich der Mitte, befindet sich nicht mehr am Rande des Weltgeschehens. Die chinesische Aussenpolitik öffnet sich immer mehr nach allen Seiten; besonders deutlich ist das chinesische Interesse an Europa und der Dritten Welt.

Die Beziehungen der christlichen Kirchen zum China Mao-Tse-tungs waren lange Zeit nahezu eingefroren und von gegenseitiger Polemik bestimmt. Seit einiger Zeit mehren sich jedoch die Anzeichen dafür, dass die christlichen Kirchen zunächst einmal in ihren eigenen Reihen den Prozess kritischer Neubestimmung gegenüber den Realitäten in China einleiten wollen.

Bestandsaufnahme

Nach langen Jahren des Wehklagens über die gewaltsame Beendigung christlicher Missionsarbeit durch die Kommunisten wollen besonders christliche Theologen und christliche Chinaexperten versuchen, auch erfreuliche Entwicklungen im China Mao-Tse-tungs wahrzunehmen: Fleiss, Bescheidenheit, Tatkraft und Disziplin fallen selbst einem Besucher auf, der nur kurze Zeit China besuchen kann. China ist wohl das einzige Land im Bereich der Dritten Welt, in dem niemand mehr zu hungern braucht, jeder unter den 750 Millionen Einwohnern über bescheidene Kleidung verfügt und eine Grundausbildung für alle garantiert ist.

Die christlichen Kirchen übersehen bei ihrem Neuansatz gegenüber China keineswegs die negativen Seiten; sie haben Zwang und Gehirnwäsche, den Verlust der freien Meinungsäusserung und die absolutistische Parteiherrschaft nicht vergessen. Aber immer mehr Vertreter auch der katholischen Kirche beginnen die für ein Gespräch entscheidenden Fragen zu stellen: Welche positiven Aspekte im modernen China stellen an die traditionellen christlichen Werte eine Anfrage, welche können gar den christlichen Glauben bereichern? Einer der christlichen Chinaexperten formulierte die Aufgabe für die nächsten Jahre kurz und bündig: «Fragt nicht, wann sich die Tore Chinas auch für uns wieder öffnen, öffnen wir lieber zuerst die verschlossenen Türen auf unserer Seite.»

Die vom Lutherischen Weltbund und vom Internationalen Katholischen Studienzen-

trum «Pro Mundi Vita» gemeinsam organisierte China-Konferenz in der belgischen Stadt Löwen im Herbst 1974 ist schon heute ein Markstein für die Begegnung des Christentums mit dem kommunistischen China. Seit der Chinakonferenz von Löwen ist das Werk Mao-Tse-tungs eine Herausforderung für alle Christen, die ganz neue Verstehensbemühungen anverlangt. Nur ein gewandeltes Christentum hat Chancen, vom neuen China ernstgenommen zu werden. Einer der Organisatoren der Konferenz von Löwen, der Jesuit Jan Kerkhofs drückte das provozierend so aus: «In diesem Kolloquium versuchten wir gemeinsam, das Wirken Gottes durch das chinesische Volk zu 'lesen', das heisst, wir versuchten, so tastend und vorläufig dies auch sein mag, die christliche Bedeutung und die theologischen Implikationen des chinesischen Ereignisses herauszuarbeiten. Dabei sind wir uns gleichzeitig bewusst, dass unser christlicher Glaube von der chinesischen Erfahrung hinterfragt wird.»

Jetzt sind die wichtigsten Dokumente der China-Konferenz von Löwen erschienen¹. Hier wurden Horizonte eröffnet, die kein Christ, kein Theologe mehr ignorieren kann. Zumal für die katholische Kirche wird diese Konferenz von entscheidender Bedeutung sein: Denn erst seit 1965 gibt es erste Anzeichen einer offenen Haltung zum China Mao-Tse-tungs: In seinem Friedensappell vor der UNO-Vollversammlung in New York am 4. Oktober 1965 empfahl der Papst die Aufnahme der Volksrepublik China in die Weltorganisation.

Bei einem Vermittlungsversuch zur Beendigung des Vietnam-Krieges hat Paul VI. am Silvestertag desselben Jahres sogar ein persönliches Schreiben an den chinesischen Parteivorsitzenden gerichtet. In dem Brief sprach der Papst von dem Prestige, das China in der Welt schon besitze und betonte, die Weltöffentlichkeit wende durchaus zu Recht ihr Interesse wieder China zu. Im April 1973 erschien dann ein Artikel im Pressedienst der obersten römischen Missionsbehörde über die Beziehungen der Kirche zu China. In diesem Beitrag wurde besonders die Opferbereitschaft für das Gemeinwohl gerühmt, die man allerorten in China vorfinde. Hier heisst es: «Die Zivilisation, die dort aufgebaut wird, gründet zwar auf einer ma-

Differenzierte Betrachtung des Maoismus

Derartige allgemeine Äusserungen zu China herrschten bislang in der katholischen Kirche vor. Erst seit der Löwener Konferenz sind auch die katholischen Stellungnahmen zum China Mao-Tse-tungs differenzierter geworden. Das ist ein erheblicher Fortschritt, denn noch vor drei Jahren klagte Pierre Gheddo, ein katholischer Fachmann für Chinafragen in Italien: «Ausser einigen wenigen Experten, die für sich allein arbeiten, kennen wir in der katholischen Kirche kein Studienzentrum über das moderne China. Die evangelischen Christen haben viele solcher Zentren mit Spezialisten und eigenen Publikationen. Nach sicheren Angaben waren in den letzten beiden Jahren 1500 evangelische Besucher in China. Sie wurden von ihren Kirchen geschickt und konnten mit chinesischen Protestanten Kontakt aufnehmen. Dagegen haben nicht mehr als zehn katholische Priester in den letzten Jahren China besucht, und das nur auf Grund persönlicher Initiativen.»

Die Dokumente der China-Tagung in Löwen stellen als erstes wichtiges Ergebnis heraus: Bevor eine theologische Stellungnahme über China abgegeben wird, muss genau die gegenwärtige Realität gesehen werden. Beginnen muss man mit einer differenzierteren Betrachtung dessen, was man «chinesischen Kommunismus» nennt. Der Marxismus ist zweifellos nicht das einzige und sicher nicht das wichtigste Element zur Erklärung der komplexen Ideen Mao-Tse-tungs. Der Maoismus ist vielmehr eingebunden in die alte chinesische Tradition des Taoismus. Jan Kerkhofs betont: «Der Maoismus ist eher eine Lebensart, die Formulierung eines Gesellschaftszieles, eine Prophezeiung. Wie das Christentum ist auch der Maoismus eher eine charismatische Bewegung als eine festformulierte Lehre.»

Wichtig wird vor allem die Einsicht sein, dass «die Interpretation des Marxismus durch Mao-Tse-tung nicht identisch ist mit dem Marxismus in Osteuropa». Darum sind die Schwierigkeiten, auf welche die christliche Rede von «Gott in China» stösst, nicht allein der Verbindung von Mao-Tse-tungs Ideen mit dem atheistischen Marxismus zuzuschreiben. Vielmehr hatte schon die alte chinesische Tradition Schwierigkeiten, das zu begreifen, was im christlichen Europa Transzendenz genannt wird. Transzendenz hat im chi-

¹ Die wichtigsten Dokumente sind in deutscher Sprache erschienen, in: «Kolloquium von Löwen über China», herausgegeben von Pro Mundi Vita, Centrum Informatio-nis, Nr. 54 / 1975, Brüssel.

nesischen Kontext nichts mit «Übernatur» oder Jenseits zu tun, sondern verweist auf die Ordnung des Kosmos. Im modernen China Mao-Tse-tungs wird diese Ordnung eher dynamisch verstanden, im Zusammenhang mit der Geschichte und dem Volksganzen. In Löwen wurde entgegen manchem volkstümlichen Verständnis erklärt: «Dem Maoismus eignet auch eine transzendente Dimension, und zwar in der Selbstaufgabe des Individuums durch Identifizierung mit den Massen wie im Transzendieren der Gegenwart durch den Blick auf ein zukünftiges Ziel.» Diese Interpretation kann dem christlichen Denken sicher nicht genügen; aber sind nicht auch in der chinesischen Erfahrung Anknüpfungspunkte für ein Verständnis von Transzendenz gegeben?

Praktische Konsequenzen

In Löwen wurden aus dieser Einsicht erste praktische Konsequenzen gezogen: «China wird in keiner Weise vom Christentum durch eine bloss intellektuelle Analyse oder eine rein rationale Begegnung angesprochen werden können. Christen müssen vielmehr zuallererst das Evangelium leben, das heisst, sie müssen ein Leben in Liebe und Hingabe führen, voller Freude und Hoffnung. Christen werden nur dann Interesse in China finden können, wenn sie auch ausserhalb Chinas selbst aktiv an Bewegungen teilnehmen, die soziale Gerechtigkeit befördern helfen.»

Die eigentliche Herausforderung Chinas an die christlichen Kirchen liegt in dem Bemühen, den neuen Menschen hervorzu- bringen, dessen Bild in den Büchern Mao-Tse-tungs entworfen wird. Hier ist die Grundlage formuliert, an der sich das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft auszurichten hat. Man hat in Löwen mutig die Frage aufgeworfen, ob nicht in der Konzeption des neuen Menschen Anknüpfungspunkte für ein Gespräch mit dem Christentum liegen könnten. Eine Arbeitsgruppe der Konferenz erklärte: «Die menschliche Natur wird geschaffen im Prozess eines Kampfes. Sie ist nicht mit der gegenwärtigen Situation identisch, sondern ist eine Hoffnung, ein Ziel. Zielsetzung und Aktionen können nicht auf der Annahme begründet werden, dass die wahre menschliche Natur schon eine gegenwärtige Realität geworden ist.»

Und die Folgerung daraus für das christliche Menschenbild: «Zwar sind Gnade und Vergebung Wesenselemente christlicher Liebe. Das Gegenteil von Liebe ist jedoch nicht so sehr Hass als vielmehr auch Leidenschaftslosigkeit und Unterwürfigkeit. Hervorstechende Züge der maoistischen Ethik brauchen nicht im Gegensatz zur christlichen Liebe zu stehen.» Angesichts des Neuen Menschen in China sieht sich die christliche Anthropologie

zur Selbstkritik aufgerufen: Wie sehr ist christliches Denken und Tun immer noch an einem einseitigen Individualismus orientiert? Wie stark werden die Werte der Gemeinschaft im christlichen Menschenbild betont und zur Verwirklichung empfohlen? Zur brisanten Frage nach einem Zusammenhang zwischen dem theologischen Prinzip der Heilsgeschichte und der Entwicklung im China Maos erklärte eine Löwener Studiengruppe:

«In den Ereignissen der letzten 25 Jahre waren wir Zeugen der Erneuerung der chinesischen Nation durch den heroischen Kampf des Volkes in Freude und Schmerz. Wir glauben, dass auch in China eine Macht am Werke ist, die die Geschichte transzendiert und in der Geschichte wirksam ist. Sie macht China zu einem Zeichen für die Nationen, zum Zeichen des Schmerzes Gottes mit den Irrtümern und Übeln, die die Grundfesten seiner Schöpfung zu zersetzen drohen, und zur gleichen Zeit zu einem Zeichen, dass Gott in seiner unablässigen Liebe den Lauf der Menschheitsgeschichte vorzeichnet und der Neuen Schöpfung entgegenstrebt.»

Die Löwener Konferenz konnte nur ein erster Versuch sein, die Christen in Europa und Amerika mit einem neuen China-Bild vertraut zu machen. Die Entwicklung der Religionspolitik in China wird zeigen, ob die Perspektiven nicht allzu optimistisch ausgefallen sind. Schon haben sich auch kritische Stimmen zu Wort ge-

meldet. So warnte etwa der taiwanische Erzbischof Stanislaus Lokuang vor einem vorschnellen theologischen Umgang mit den Büchern Mao-Tse-tungs.

Gegenüber manchen pessimistischen Äusserungen über das Leben christlicher Gruppen in China kann man in der letzten Zeit jedoch auch erfreuliche Nachrichten hören. Der Sekretär für Forschung und Planung beim Weltmissionsrat der Presbyterianischen Kirche in Kanada, Johnson, erklärte im September 1975: «Die christliche Gemeinschaft in China lebt nicht im Untergrund. Man weiss, wer Christ ist, und die meisten Christen bekennen sich ganz offen dazu.» Bischof Ting von Nanking berichtet: «Die Zusammenkünfte der Christen finden gewöhnlich nicht am Sonntag statt, sondern abends während der Woche in einem Klassenzimmer oder in einem Klubraum. Diese Zusammenkünfte sind sehr informell, es wird gebetet, die Schrift gelesen, Einsichten werden ausgetauscht und Lieder gesungen. Die chinesischen Christen feiern Weihnachten und Ostern, jedoch nicht an den festgelegten Feiertagen.»

Und der schon zitierte katholische Erzbischof von Taipeh, der sicher nicht zu allzu optimistischer Sicht neigt, erklärte im November 1975: «Ich bin überzeugt, dass die Kirche, auch wenn sie im Untergrund leben muss, in China überleben wird.»

Christian Modehn

Theologie des Herzens

Die Gläubigen und Vorsteher der Kirche erleiden heute eine Krise. So liessen sich an einer Tagung der katholischen Akademie in Bayern 300 Priester von Prof. *Paul Matussek* über «Psychotherapie in der Pastoral» beraten. Der Referent äusserte sich unerwartet kritisch über die Gründe des Abwanderns der Menschen von den Seelsorgern zu den Psychotherapeuten: Die Priester, so Matussek, flüchten sich in die Psychologie, wenn sie selbst keinen Glauben mehr haben. Nach dem psychologischen Zweit- oder Kontaktstudium verlässt mancher seinen Beruf. Bevor Seelsorger psychotherapeutische Methoden anwenden, müsste die Psychotherapie «erst bei den Priestern anfangen», die leicht «narzistisch kränkbar» seien. Der Zölibatäre trage «ewig dieses Kastrationsopfer mit sich herum und ist böse, wenn die Gläubigen das nicht anerkennen und prämiieren».

Die Menschen erwarten vom Priester keine psychologischen Techniken, sondern

das «Heil». Ob diese imstande sind, es zu vermitteln, bezweifelte der Forscher. Patienten, die in seiner Praxis «mehr als nur Gesundheit» suchten, schickte Matussek zu Seelsorgern. Diese Kontakte wurden bald ergebnislos wieder abgebrochen. Die katholische Seelsorge sei «unecht, wirkungslos und unglaubwürdig». Der heutige Mensch habe einen «ganz andern Wirkungsbegriff». Er wende sich lieber den Fachleuten zu, die im Gegensatz zum Seelsorger eine «direkte Veränderung der Person» bewirkten. (Wenn nicht deterministisch, so doch irgendwie «statistisch» müssen auch die geistliche Wirksamkeit und ihre Früchte spürbar werden. A. E.). Prof. *Albert Goerres* bestätigte in einem Diskussionsbeitrag diesen «schlimmen und traurigen» Tatbestand aus seiner eigenen Praxis. Er sprach von einem «Seelsorgsklima der zynischen Unglaubwürdigkeit». «Viele Priester sind selbst ohne Heil», meinte Matussek, «weil ihnen die existentielle Begegnung mit Jesus fehlt»,

besser mit dem Christus der Evangelien, könnte man hinzufügen.¹

Die unheimliche Lücke

Hier zeigt sich in unserem Zeitalter des Viel- und Alleswissens eine unheimliche Lücke: die nicht eingeholte *Theologia cordis*, der Ausfall der Unmittelbarkeit zu Gott, wie sie Ignatius von Loyola durch seine konkret erlebte Christusbegegnung in seinen «Geistlichen Übungen» realisiert. Letzterer Ausdruck wurde gerne im gleichen Sinne auch von Kardinal Newman gebraucht. Die Exerzitien, mit ihrem persönlichen Erleben Christi, schreibt deshalb Karl Rahner in seinem Vorwort, «müssen gemacht werden, um verstanden zu werden.»²

Auf die Frage: Woher kommt die heutige Krise in der Christenheit? gibt es grundsätzlich die einfache Antwort: Aus der verhängnisvollen Diskrepanz zwischen dem kirchlichen Forschungs-, Schulungs- und organisatorischen Betrieb einerseits und der persönlich geübten gläubigen Herzensbeziehung zu Christus andererseits. Die ignatianischen Übungen aktivieren, gemäss dem Hauptgebot: «Den Herrn, deinen Gott, sollst du lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Gemüte und mit allen deinen Kräften» (Mk 12,30), alle sensorischen, imaginativen, affektiven und willensmässigen Fähigkeiten des Menschen. Lässt sich das heute von der Schultheologie der Kirche und der üblichen Praxis der Frömmigkeit auch sagen?

Der Kern der Sache

Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola (1491–1556) sind zwischen 1522

bis 1535 aus mystischer Erfahrung, aus seinem Studium in Paris und aus der Krisensituation der Glaubensspaltung entstanden. Unter den einfachen Worten des Büchleins verbirgt sich die menschliche und christliche Grundproblematik polarer Existenz. Diese schliesst die Spannung zwischen göttlichem Willen und kreatürlicher Abhängigkeit und die der menschlichen Entscheidung in sich. Die menschliche Problematik des Polaren findet ihre exemplarische und gnadenhafte Lösung in der sie umfassenden und erlösenden gottmenschlichen Polarität der Menschwerdung Gottes. Die Inkarnation ist, von den neutestamentlichen Quellen aus gesehen, von so wesentlicher Bedeutung, dass sie, selbst nach den Prinzipien moderner Hermeneutik, nicht relativistisch, mit Berufung auf einen unechten Begriff der Geschichtlichkeit (Hegel), zurückgelassen werden kann. Aus dem klassischen Werk «Wahrheit und Methode» (1960) von H. G. Gadamer ergibt sich nicht die relativistische Absetzung derart signifikanter Vergangenheit, sondern ihre mit allen evolutiven Anreicherungen vertiefte Weitergabe. Auch hier gilt es nicht «aufzulösen, sondern zu erfüllen».

Die Menschwerdung Gottes ist ontologisch und gebetsmässig funktional der Hauptnerv der Exerzitien, wie sie sich überhaupt als das Kriterium christlicher Existenz erweist; unsere, von Ignatius stark erlebte Unwürdigkeit, unser grundsätzliches Nicht-Sein und unsere grosse Bedürftigkeit nach dem Sein oder nach Gott ist nur im Geheimnis der Menschwerdung Gottes einzulösen. Deshalb wirkt sich die Infragestellung der Inkarnation mit ihren ekklesiologischen Folgen als die erste christliche Krise unserer Tage aus. Die Erfassung der Grundproblematik des

Polaren durch Ignatius wirkt sich bis in die äussere Einteilung der Exerzitien in vier Abschnitte oder Wochen aus. (Die Tetraktys oder die grosse Weltzahl Vier beinhaltet bei Pythagoras die göttliche Chiffre Drei). Im ersten Teil geht es Ignatius um die Erforschung unseres Gewissens oder, modern ausgedrückt, um die Aufarbeitung unseres «Schattens» und der im Argen liegenden Beziehung des Bewusstseins zum Unbewussten mit seinen Verdrängungen. Im zweiten Teil mögen wir bedenken, dass Gott Mensch geworden ist, damit wir Ihn um so mehr lieben und Ihm nachfolgen. Wie der Dreieinige gleichsam die Wahl zur Menschwerdung trifft, soll uns die Grösse der Wahl oder Entscheidung über die Art der Nachfolge angelegen sein. Der dritte und vierte Teil enthält die dramatische Polarität der im Leiden sich verborgenden und in der Auferstehung aufleuchtenden und sich auswirkenden Gottheit Christi. Kurz zu den einzelnen Teilen.

Mich erkennen, Dich erkennen! (Augustinus)

In der Sprache der heutigen Psychotherapie würde man sagen: Ignatius beginnt seine geistlichen Übungen mit einer «Analyse», das heisst mit einer «Selbsterforschung» unter der diskreten Führung und Hilfe des Exerzitienmeisters. Nun besteht allerdings der schwerwiegende Unterschied, dass die Psychotherapie, wenn auch ihr tiefenpsychologischer Fortschritt

¹ KIPA-Bericht vom 17. November 1975.

² *Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, mit einem Vorwort von Karl Rahner, Herder Verlag, Freiburg 1975.*

«Ich entdecke die Bibel»

Diese kleine, handliche neue *Taschenbuch-Bibel*¹ gibt die ersten Kostproben einer Übersetzung des Alten Testaments in heutigem Deutsch und enthält eine Auswahl an neutestamentlichen Texten aus der «Guten Nachricht». In dieser Besprechung soll nicht die *Auswahl der Texte* aus dem Alten und Neuen Testament diskutiert werden. Eine Auswahl kann nie alles berücksichtigen, was der einzelne Leser gerne gefunden hätte. Zudem wird die kommende Übersetzung des Alten Testaments in heutigem Deutsch weit mehr Texte bieten, als es dieses Bändchen tun kann. Das Neue Testament liegt in der «Guten Nachricht» schon seit fünf Jahren *vollständig* vor. Diese Besprechung will denn auch nicht zu den neutestamentlichen Partien Stellung nehmen. Dies ist in den Rezensionen der «Guten Nachricht» geschehen.

Dynamische Übersetzung

Beginnen wir also mit dem Äusseren, mit der Aufmachung dieser neuen Bibel in Auswahl:

Gleiches Format und Papier, gleicher Druck wie die «Gute Nachricht», also von vorzüglicher Qualität, aber als Illustrationen wurden diesmal fünfundzwanzig hervorragend schön reproduzierte Fotos von Landschaften, Menschen und alten Kunstdenkmälern ausgewählt, die am Schluss des Bandes erklärt werden (S. 446–448). Der Text ist in kleinere, klar hervorgehobene Abschnitte gegliedert, die Überschriften tragen.

Das *Alte Testament* nimmt ungefähr die erste Hälfte des Buches ein. Die alttestamentlichen Texte folgen im grossen Ganzen der Ordnung der biblischen Bücher, abgesehen von den Propheten, die an ihrer chronologischen Stelle im Geschichtsbericht figurieren, und abgesehen von den Psalmen, die an den Schluss des alttestamentlichen Teils gesetzt sind.

Die einzelnen Abschnitte beginnen jeweils mit knappen Einleitungen, die die ausgewählten Stücke unter sich verbinden und literarische, geschichtliche und hermeneutische Bemerkungen enthalten, die das Verständnis des Textes ermöglichen sollen.

Nun noch ein Wort zur Übertragung selbst: sie hat auch in diesen alttestamentlichen Abschnitten die gleiche wohlthuende Lesbarkeit wie schon die «Gute Nachricht». Man liest diese alten Stücke, wenn sie von ihrer Patina alterwürdiger vertrauter Übersetzungen befreit sind, wieder wie neue Texte von ursprünglicher Frische. Dies ist das Ergebnis der *dynamischen Übersetzung*. Es ging den Übersetzern nicht um eine Wort-für-Wort-Wiedergabe. Denn eine solche *wortgetreue* Übertragung unterstreicht das Fremde, Andersartige, Ungewohnte der biblischen Redeweisen und erschwert damit ein spontanes Verständnis bei einem gewöhnlichen, nicht-spezialisierten Leser. Absicht der sogenannten dynamischen Übersetzung ist es, den Gehalt des Urtextes zu erfassen und so zu formulieren, dass er einem modernen Leser ge-

¹ Ich entdecke die Bibel. Eine Auswahl aus dem Alten und Neuen Testament. Herausgegeben von den Bibelgesellschaften und Bibelwerken im deutschsprachigen Raum, Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart 1975.

nicht zu unterschätzen ist, in der Regel vorwiegend mit rationaler Erkenntnis und mit einem innerweltlichen und innerpsychologischen Subjekt arbeitet, während Ignatius mit allen Fähigkeiten des Verstandes, des Willens, des Herzens, der Einbildungskraft und des Gemütes dem Absoluten oder dem dreieinigen Gott gegenübertritt. Die fortschrittliche Einbeziehung des Göttlichen und Absoluten, die der Psychotherapeut Prof. B. Staehelin in praxi und Büchern vertritt, bildet mit andern eine Ausnahme, die eine epochale Wendung bringen könnte.³

Ignatius beginnt mit einem Gebet, dass alle Absichten und Beschäftigungen auf den Dienst und das Lob Gottes hin geordnet seien. Er engagiert «Gedächtnis» und «Einbildungskraft» (Coué) zum «Aufbau des Schauplatzes», das heisst des universalen und persönlichen heilsgeschichtlichen Horizontes mit Sünde, Sühne und Erlösung; mit Gericht, Belohnung und Bestrafung. Während der Verstand die Einzelheiten durchdenkt, setzt der Wille die Orgel der Affekte ins Spiel, bis zu Schmerz und Tränen über die persönlichen Sünden. «Anschauen, wer ich eigentlich bin, indem ich mich selbst durch Vergleich stets vermindere»: im Vergleich mit der Gesamtheit aller Menschen, Engel und Heiligen. «Sich besinnen, wer Gott ist, gegen den ich gesündigt habe; auf seine Eigenschaften, indem ich diese mit den gegen teiligen in mir vergleiche: Seine Weisheit mit meiner Dummheit und Ignoranz, seine Allmacht mit meiner Schwächlichkeit, Seine Gerechtigkeit mit meiner Ungerechtigkeit, Seine Güte mit meiner Bosheit.» Jede Betrachtung gipfelt im persönlichen Gebet. Das Zwiegespräch vollzieht sich durch eigentliches Sprechen — «so wie ein Freund zum andern spricht oder ein

Diener zu seinem Herrn» —, bald um sich anzuklagen, «damit ich die Unordnung meines Tuns fühle und verabscheue und mich bessere», oder dass ich «die weltlichen und eiteln Dinge von mir entferne»; bald um «seine Anliegen mitzuteilen und für sie Rat zu erbitten». Staunender Ausruf beim Durchgehen aller Geschöpfe. «Wie sie mich am Leben erhalten haben: die Engel, obgleich sie das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit sind; wie sie mich ertragen und behütet und für mich gebetet haben; die Heiligen, wie sie bedacht waren, für mich Fürsprache einlegen . . . und die Himmel, Sonne, Mond, Sterne und Elemente, Früchte, Vögel, Fische und Tiere; und die Erde wie sie sich nicht öffnete, mich zu verschlingen . . .»

Überstieg der Geschöpfe und Herabstieg des Schöpfers

Dass quer durch die Menschheitsgeschichte im Mythos die Rede ist vom Sturz des Geistes und von der Erlösergottheit, spricht nicht gegen, sondern für die Wahrheit der biblischen Offenbarung. Auch die diesbezügliche Verzerrung in der dualistischen Annahme eines guten und bösen Urprinzips vermag den wahren Sachverhalt eines akzidentell Bösen durch Abfall vom Guten nicht zu widerlegen, sondern nur zu bestätigen. Weil hier im Mythos und in der Offenbarung ein gegenseitig abhängiger Tatbestand vorliegt, ist es nicht zufällig, dass heute beides, das luziferanische und inkarnatorische Geschehen Gefahr laufen, verdeckt zu werden. Und dass dies zu einem Zeitpunkt geschieht, wo Abgründigkeit und Erlösungsbedürftigkeit der Welt einen Höhepunkt erreichen, ist wiederum nicht zu-

fällig, sondern entspricht dem apokalyptisch prophetischen Sachverhalt.

Ignatius legt diesen Tatbestand unter dem Bild der zwei Banner und der beiden Befehlshaber, Christus und Luzifer, zur Betrachtung vor. Dieser spornt unzählige Dämonen an, Netze und Ketten auszuwerfen: Reichtum, Ehre, Hochmut, die zu allen andern Lasten verführen. Christus hingegen ermuntert zu seiner Nachfolge in Armut, im Verlangen, geschmäht und verachtet zu werden, weil daraus die Demut und alle andern Tugenden hervorgehen. Je mehr einer danach verlangt, um Christi willen für einfältig und töricht gehalten zu werden, an Stelle von weise und klug in dieser Welt, um so mehr befreit er sich von Eigenliebe, Eigenwillen und Eigennutz, um in Christus die Wiedergutmachung der Sünde und die Früchte der Erlösung zu erfahren und zu verbreiten.

Das schale Wissen und die «erspürende, erastende und erschmeckende» Erkenntnis

Die Leidensbetrachtung beginnt mit der Fusswaschung und dem Abendmahl. «Während man isst, soll man sich vorstellen, man schaue Christus unsern Herrn, wie Er mit seinen Aposteln zusammen isst, wie er trinkt und wie er umherblickt und wie Er spricht, und man bemühe sich, Ihn nachzuahmen.» Damit sollen wir beim Unterhalt des Leibes ein grösseres Gleichmass und eine grössere Ordnung gewinnen. Abwägen, wieviel Gott für mich getan hat in Schöpfung und Erlösung, wie sehr der Herr danach verlangt, Sich selbst

³ Haben und Sein, Zürich 1972; Die Welt als Du, Zürich 1972; Urvertrauen und zweite Wirklichkeit, Zürich 1973.

nau so durchsichtig und verständlich wird, wie der Urtext es für seine Leser war. Dieselbe Wirkung, die die damalige Formulierung auf den damaligen Hörer und Leser ausübte, soll von der modernen Formulierung der Übersetzung auf den modernen Leser ausgehen. Eine ebenso wichtige wie anspruchsvolle Aufgabe! So ist diese Ausweitung der Übersetzung des Neuen Testaments in heutigem Deutsch auf das Alte Testament nur zu begrüssen.

Heutiges Deutsch oder prosaische Sprache?

Es mag dem Rezensenten aber auch gestattet sein, auch von seinem Recht auf mehr kritische Bemerkungen Gebrauch zu machen, im Dienste der Sache, wie ich hoffe. Gelegentlich schien mir, dass eine Übersetzung sich dem Urtext hätte enger anschliessen können ohne Verlust für die dynamische Übersetzung, aber mit einem Gewinn an Treue. So bedaure ich es zum Beispiel, wenn in Ex 3,6 nicht «Gott deines Vaters», des Mose nämlich, sondern «Gott deiner Vorfahren» steht.

Ferner möchte ich zur *stilistischen Qualität* der Übersetzung eine Beobachtung machen, zu der die Übersetzungen von Ps 121, 126 und 130 als Beispiel dienen können: Während Ps 126 auch im Gewande der heutigen deutschen Sprache die lebendige Abfolge der Bilder des Psalms bewahrt, hat man für Ps 121 in Vers 3 auf die so konkrete Metapher «dein Hüter möge nicht schlummern» verzichtet, um sie durch den viel allgemeineren und abstrakteren Satz zu ersetzen: «Er ist immer für dich da.» In Vers 7 steht im Hebräischen «der Herr bewahre dich vor allem Bösen». Dies erscheint als «der Herr wende Gefahr von dir ab». Kein Zweifel, dass diese Übersetzung blasser und kraftloser ist als das Hebräische. Weiter hat man den wundervollen Wechsel von Rede und Gegenrede, der diesem Psalm seine Bewegung gibt, aufgehoben und ihn mit der Einführung eines moralisierend klingenden «du sollst wissen» (Vers 3 Anhang) zu einer Art Lehrrede gemacht. Weitere Beobachtungen zu diesem Psalm übergehen wir, um nur das Folgende festzuhalten: Hier liess die Übersetzung un-

nötigerweise poetische Substanz verlorengehen, die auch in modernem Deutsch bewahrt werden könnte. Moderne Sprache braucht ja nicht platte, prosaische Sprache zu sein.

In Ps 130 hat mich überrascht, dass der Übersetzer in Vers 3 das Fürwort «unsere (Vergehen)» gegen das Hebräische einführt, während er es im letzten Vers weglässt, obgleich es der hebräische Text dort bietet.

Ich glaube, dass hier von den Grundsätzen der Übersetzung in modernes Deutsch aus gesehen gar keine Notwendigkeit bestand, den Urtext zweimal zu ändern. Es liesse sich aber gut zeigen, dass der hebräische Text dichterisch viel besser ist als der abgeänderte der Übersetzung.

Diese herausgegriffenen Beispiele sollen den grossen Wert der Übertragung nicht schmälern. Sie möchten bloss die Bitte aussprechen, dass man mit der Sorgfalt für eine moderne Sprache eine gleiche Sorgfalt für die stilistische und dichterische Vollkommenheit unserer biblischen Texte verbinde.

Adrian Schenker

mir zu schenken. Erwägen, was ich geben kann, nämlich alles, was ich habe und mich selber damit.

Wie den wirkenden, so begleitet und erlebt Ignatius Schritt für Schritt den leidenden und auferstandenen Herrn. Bedenken, wie Christus seine Feinde vernichten könnte und es doch nicht tut, um so — meiner Sünden wegen — grausam zu leiden. Meinerseits bedeutet das Schmerz, Ergriffenheit und Beschämung. Was soll ich für Ihn tun und leiden?

Man soll um die Gnade bitten, «sich intensiv zu freuen und fröhlich zu sein über die so grosse Herrlichkeit und Freude Christi. Dabei Helligkeit und Annehmlichkeit der Natur dazu benützen. Betrachten, wie Gott in den Geschöpfen wohnt: in den Elementen, Pflanzen, Tieren und im Menschen, indem er diesem geistige Einsicht verleiht und ihn zu seinem Tempel erwählt . . .»

Ignatius spricht von «Berühren mit dem innern Tastsinn», vom «Umfangen und Küssen der Orte, die jene heiligen Personen der Betrachtung betreten». Man möge «riechen und schmecken mit dem (innern)

Geruchs- und Geschmacksinn, den unendlichen milden Duft und die unendliche Süßigkeit der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden . . .» Hier ist der heutige Mensch versucht zu lächeln über die angeblich weiblich sentimentale Art dieser Mystik. In Wirklichkeit werden die letzten Erkenntnisse der Tiefenpsychologie belächelt. In solchen Haltungen und Übungen vermag man die Entwicklung des unbewusst Weiblichen im Manne, der «Animafunktion» zu entdecken. Wo diese verdrängt wird, bricht sie unkontrolliert durch und lässt den männerischen, das heisst unreif knabenhaften Mann, zur sentimental Memme werden. Nur die Entwicklung des weiblich Unbewussten lässt den Mann das Ideal des gütig Starken erreichen, wie wir es in Paulus und Ignatius bewundern.

Selbst wenn diese kurze Darstellung Subjektives enthielte, entspräche sie erst recht der Absicht der Exerzitien, in denen, wie Ignatius unermüdlich betont, kein starres Schema, sondern ein persönlich schöpferisches Neuerleben und Weiterentwickeln herrschen soll. *Alfred Eggenspieler*

1975 unter dem Titel «Caritasarbeit im Zeichen der Rezession» (Betriebsrechnung 1,8 Millionen). Mit dieser kleinen Festschrift hat die Zürcher Caritaszentrale eine geschickt gestaltete und sehr interessante Dokumentation zur Aufgabe der Caritasarbeit heute herausgegeben, die über den Kanton Zürich hinaus Beachtung verdient.

Kirche und Caritas — Staat und Caritas

Am vorletzten Dienstag wurde in der Paulus-Akademie in Zürich-Witikon am Vormittag die ordentliche Generalversammlung der Zürcher Caritaszentrale unter dem Vorsitz von Generalvikar Dr. *Hans Henny* abgehalten. Anschliessend wurde mit Bischof Dr. *Johannes Vonderach* Eucharistie gefeiert. Am Nachmittag wurde eine öffentliche *Jubiläumsveranstaltung* durchgeführt, zu der über 200 Gäste erschienen. Der Anlass wurde durch gepflegte Musikvorträge der Mitglieder der «Zürcher Solisten» umrahmt.

Bischofsvikar Dr. *Alois Sustar*, Chur, hielt einen Vortrag über das Thema «Kirche und Caritas», der in dieser Nummer der SKZ im Wortlaut veröffentlicht ist. Er gab die positive Antwort auf die Frage, ob Caritas in Kirche und Gesellschaft heute notwendig sei. Nach allgemeinen theologischen Überlegungen vom Vorbild Christi sowie dem Auftrag zur Heilssorge für den ganzen Menschen her arbeitete er die Kennzeichen der christlichen und der kirchlichen Caritas heraus. Aus der gesamten Offenbarung ergibt sich die tiefere Begründung der Caritas durch das christliche Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes. Gottes- und Nächstenliebe sind voneinander nicht zu trennen. Der Mensch mit seiner zeitlichen und ewigen Bestimmung ist Adressat der Sorge *christlicher* Caritasaktivität. Sie muss darauf achten, dass sie nicht zur blossen Leibsorge wird. Verkündigung der Heilsbotschaft sowie die Radikalität und Selbstlosigkeit sind ihre weiteren Merkmale. Bei der *kirchlichen* Caritas handelt es sich um eine organisierte Caritas, an der die Kirche als Institution engagiert ist. Keinesfalls kann sie von persönlicher caritativer Tätigkeit entbinden, von der man sich nicht loskaufen kann. Glaubwürdige christliche Verkündigung und Liturgie kann es ohne Diakonie und Caritas nicht geben. Stichwortartig zählte Bischofsvikar Sustar als Folgerungen auf: immer grössere Verwurzelung der Caritas im Leben der Ortskirche; weiterhin wachsende und selbstlose Zusammenarbeit mit andern christlichen Kirchen, mit dem Staat und mit entsprechenden privaten Organisationen; dynamische Entwicklung in grosser Beweglichkeit; Weckung der christlichen Tugend einer «schöpferischen Phantasie» in der Verwirklichung der Forderung der Synode 72 im Dokument «Soziale Aufgaben der Kirche».

Berichte

Goldenes Jubiläum der Zürcher Caritas

Nachdem die Caritas Schweiz kürzlich in Ingenbohl ihr 75jähriges Bestehen feiern konnte, gab es für einen grossen Regionalverband, nämlich die *Zürcher Caritaszentrale*, ebenfalls ein Jubiläum. Schon Mitte 1921 wurde in Zürich das Caritasbüro eröffnet, das hauptsächlich von den Vinzenzkonferenzen und der katholischen Frauenorganisation getragen war. Die Gründung des Caritasverbandes erfolgte am 4. März 1926, und im Jahre 1937 wurde die Tätigkeit auf diesem Gebiet in der *Zürcher Caritaszentrale* zusammengefasst. Dr. *Alfred Teobaldi* wurde ihr erster hauptamtlicher Leiter. Nach seiner Ernennung zum ersten Zürcher Generalvikar übernahm diese Aufgabe Pfarrer *Hans Brügger*, der heute das Regionale Pfarramt für Behindertenseelsorge betreut. Mitte 1973 wurde *Guido Biberstein* zum Leiter ernannt und *Franz Stocker* zu seinem Stellvertreter, beide fachlich ausgebildete Laien.

Dem Nächsten näher kommen

Die seit 1936 alljährlich durchgeführte *Zürcher Caritasopferwoche* — sie ergab beim Start 30 000 Franken, jetzt 230 000 Franken — stand 1976 unter dem aussagekräftigen Leitwort «Dem Nächsten näher kommen». Dieses Motto ist auch

auf dem sorgfältig gestalteten Jahresbericht zum Jubiläumsjahr zu lesen. Die Verantwortlichen haben die Gelegenheit benützt, um auf 70 Druckseiten die Caritasarbeit im Kanton Zürich einmal in einem geschichtlichen Rückblick und sodann als Gesamtkonzept darzustellen.

Im handlichen Querformat dieser Schrift werden im ersten Teil Gedanken zum Rückblick und kritische Überlegungen und die entsprechenden Dokumente synoptisch auf den Doppelseiten direkt nebeneinander gestellt. Gleicherweise werden im zweiten Teil schematische Zeichnungen und Konzept und Realisation und Fragen in je einer Kolonne nebeneinander aufgeführt. Die Mitarbeiter der Zürcher Caritaszentrale wollen — wie es auch die Caritas Schweiz getan hat — das goldene Jubiläum bewusst dazu benützen, Fragen aufzuwerfen, selbstkritische Prüfungen anzustellen und mit der Basis, nämlich den Pfarreien und den dort wirkenden Gruppen, ins direkte *Gespräch* zu kommen.

Möglicherweise — eine solche Hoffnung wird an der Bärengasse 32 in Zürich gehegt — erwächst aus dieser möglichst breit abgestützten Besinnung, für die man Verbindungsleute schulen will, in vier oder fünf Jahren ein *Handbuch der Caritasarbeit*. Nur die letzten zehn Seiten des in Zürcher Blau gebundenen Heftes umfassen den eigentlichen Jahresbericht für

Regierungsrat Dr. *Peter Wiederkehr*, Vorsteher der Zürcher Gesundheits- und Fürsorgedirektion, behandelte das Thema «*Staat und Caritas*». Klar und nüchtern skizzierte er die Grundsätze einer wirksamen und vernünftigen Zusammenarbeit zwischen der privaten organisierten und der staatlichen Sozialhilfe. Der Wille zur Zusammenarbeit ist unerlässlich und wird im Zürcher Fürsorgegesetz auch ausdrücklich vom Staat verlangt. Im Jahr 1973 wurde eine Informationsstelle für Sozialdienste geschaffen, die sich als wertvoll und nützlich erwiesen hat. Da die staatliche Hilfe meistens über mehr Geldmittel verfügt als die privaten Organisationen, empfiehlt es sich, dass die privaten Stellen jene Aufgaben übernehmen, die sie finanziell überblicken und langfristig verkraften können. Sozialhilfe erschöpft sich nicht in materiellen Leistungen. Auch die staatlichen Funktionäre kennen ein soziales Engagement. Aber die Beamtenstellung legt ihnen eine gewisse Neutralität und Zurückhaltung auf. Private Organisationen können neue Probleme schneller anpacken. Sie können sich auch einmal ein Experiment erlauben. Das ergibt wertvolle Möglichkeiten. Der Staat sieht in den privaten kirchlichen Sozialhilfen einen vollwertigen Partner, mit dem er eine gute Zusammenarbeit anstrebt, und er ist ihnen für Pionierarbeit dankbar. Namens der *Caritas Schweiz* entbot Alt-Nationalrat Dr. *Enrico Franzoni* herzlichen Glückwunsch und dankte für die bedeutungsvolle Zusammenarbeit der Leiter der Zürcher Caritas mit der gesamtschweizerischen Organisation in Luzern von Anfang an bis heute.

Ein vom Dekan der Stadt Zürich, Pfarrer *August Durrer*, gestalteter kurzer Wortgottesdienst, bei dem Bischof Dr. *Johannes Vonderach* den herzlichen Dank an die früheren und heutigen Leiter und Mitarbeiter der Zürcher Caritaszentrale aussprach und den Auftrag zur Caritasarbeit anhand des Textes über die Fusswaschung des Herrn an seinen Jüngern im Johannes-Evangelium deutete, beschloss die Jubiläumsfeier der Zürcher Caritas.

Felix Stoffel

Von der unio sacerdotum adoratorum

Wie jedes Jahr möchte der Unterzeichnete auch jetzt wieder kurz über diese unio orientieren. Im Jahre 1975/76 verloren wir durch den Tod folgende Mitglieder: Die Patres Bertold Röllin von Muri / Gries und Paul Niederberger von Einsiedeln, aus dem Weltklerus Pfarrer Leo Schmid, Oeschgen. Dafür hatten wir bis Mitte Mai acht neue Eintritte, so dass unsere unio heute 141 Mitglieder zählt.

Vielleicht macht sich bei diesem Bericht der eine und andere Mitbruder seine Gedanken, ob so eine unio heute überhaupt

noch eine Berechtigung habe? Und ob! Sicher nicht umsonst und grundlos haben auf die Synode 72 hin sehr viele Gläubige «Priesterliche Priester, geistlich-geistige Geistliche, wirkliche Priester, wirkliche Geistliche» gewünscht¹. Und Kardinal *Jean Daniélou* hat es in seiner Ansprache in Rom am 3. März 1974 deutlich und klar gesagt: «Keine Heiligkeit . . . ausserhalb der Eucharistie . . . Diese Treue zum allerheiligsten Sakrament darf sich nicht nur in der Messe ausdrücken, sondern muss wirksam werden in seiner Verehrung durch die Besuchungen des Herrn im Tabernakel»². Genau das ist ja Zweck und zugleich einzige Pflicht unserer unio: *Jede Woche eine Stunde adoratio coram SS.*, wobei man sein Brevier, den Rosenkranz usw. beten oder die Betrachtung machen oder auch ganz einfach sein Priesterleben mit all seinen Freuden und Leiden vor Gott hinlegen und besprechen kann.

Abt Dr. *Georg Holzherr* von Einsiedeln hat sich auch über die Bedeutung der Anbetung geäußert, wenn er geschrieben hat: «Man hat gemerkt, dass die Zerschlagung von Strukturen noch keine Aufbauarbeit ist. Man fühlt, dass man viel tiefer graben muss. Darum die Hinwendung zur Meditation, zur Anbetung.» Und etwas später rechnet er zu den tieferen Werten des Lebens auch die Anbetung und Besinnlichkeit³.

Ein sehr beherzigenswertes und auch mutiges Wort sprach Bischof Dr. *Franz Hengsbach* in seiner Predigt am Gründonnerstag: «In der Anbetung finden wir aus der Sackgasse unserer Selbstbezogenheit, in der Anbetung stossen wir durch zu der Wirklichkeit, die allein unsere Welt erlösen und erfüllen kann . . . Der Tabernakel muss wieder fühlbar das Herz unserer Gemeinden werden. Es muss wieder ins Bewusstsein dringen, dass vor dem Tabernakel der wichtigste pastorale Dienst geschieht. Beratungen, Diskussionen, Abstimmungen und Dialoge drohen zum blossen Leerlauf zu werden, wenn sie nicht aus der Anbetung wachsen und darin münden»⁴.

In ganz ähnlichem Sinn hat auch Bischof Dr. *Johannes Vonderach* an seine Priester geschrieben und damit zugleich die Intentionen angegeben, in denen diese Anbetung gehalten werden soll, wenn er schreibt: «Beten Sie, liebe Mitbrüder, so konkret wie immer möglich! Nehmen Sie die Seelsorge in Ihr Gebet hinein, die Seelsorge, wie sie Ihnen täglich begegnet. Beten Sie die Liste Ihrer Kranken durch, die Liste Ihrer Unterrichtskinder, der Brautpaare Ihrer Pfarrei, den Plan Ihrer nächsten Predigt, die Liste der einzelnen Sterbenden und der Heimgegangenen. Beten Sie vor allem für Ihre Mitarbeiter, die Mitbrüder im geistlichen Amt, und nicht minder für die Laienmitarbeiter»⁵.

Schliesslich sei noch ein Wort des Erzbischofs Dr. *Hermann Schaufele* von Frei-

burg erwähnt. Er sprach es aus Anlass des 20jährigen Bestehens der Männer-Gebetswochen auf dem Lindenberg im Schwarzwald: «Ohne ein eigenes, innerliches, stetiges Leben des Gebetes, des Glaubens, der Liebe kann man nicht Christ bleiben. Noch weniger vermag man auf wirksame Weise von jener christlichen Echtheit Zeugnis zu geben, von der man heute so oft spricht»⁶. Wenn das schon von Laien gilt, wie viel mehr von uns Priestern. Darum erfüllt unsere unio auch heute noch eine wichtige Aufgabe. Wer sich ihr anschliesst, wird die Anbetung sicher viel eher durchführen, auch wenn er natürlich nicht unter Sünde dazu verpflichtet ist.

Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete immer gerne entgegen.

Anton Schraner

¹ Schreiben von Bischof Dr. Anton Hänggi vom 11. Februar 1972 an seine geistlichen Mitbrüder.

² «Der Fels» vom Dezember 1975, S. 365.

³ «Maria Einsiedeln» vom Februar 1975, S. 77/79.

⁴ «Ruhrwort» vom 5. April 1975.

⁵ Schreiben an die Mitbrüder im priesterlichen Amt über die Spiritualität im priesterlichen Leben, erlassen vor Pfingsten 1975.

⁶ «Bote von Fatima» vom 13. Juni 1975, S. 53/54.

Hinweis

Jugendseelsorger-Tagung in Wislikofen

Zum zweitenmal treffen sich dieses Jahr von Sonntagabend, den 29., bis Dienstag, den 31. August 1976 die Jugendseelsorger, die eine regionale oder eine Verbandstätigkeit in der deutschsprachigen Schweiz ausüben. Ging es beim ersten Treffen um die Leiterbildung für die nachschulischen Pfarreijugendgruppen, so steht das zweite Treffen unter dem Titel: «*Religiöse Kreativität*».

Das zweieinhalbtägige Zusammensein soll den Teilnehmern Gelegenheit bieten, religiöse Erfahrungen, entscheidende Lebenssituationen und Lebensaussagen schöpferisch zum Ausdruck zu bringen.

Aus der Fülle der Darstellungsmöglichkeiten von religiösen Aussagen (Sprache, Malen, Collage, Theater, Pantomime, Musik, Tanz, Plastik, Schreiben, Zeichnen . . .), hat eine Vorbereitungsgruppe zwei Schwerpunkte herausgegriffen: *Musik und Sprache des Körpers*.

Aus Gesprächen und Versuchen mit pantomimischen und musikalisch-sprachlichen Techniken, aus gemeinsamen Erlebnissen und dem Austausch von Freuden und Schwierigkeiten sollen erneut Tage des Wachens und der Bereicherung werden. Neue Möglichkeiten entdecken, Ermutigung für die Arbeit erhalten, Austausch pflegen und sich besser kennen lernen, das kann von diesen Tagen in der Propstei Wislikofen erwartet werden.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Adolf Huber, bisher Pfarrer in Oberdorf (BL), zum Pfarrer von Aesch (LU).

Thomas Müller, bisher Vikar in Zofingen (AG), zum Pfarrer von Sins (AG).

Anton Egli, bisher Pfarrer in Sins (AG), zum Kaplan von Sins (AG).

Hans Weber, bisher Vikar in Zug, Gutshirt, zum Pfarrer von Birsfelden (BL).

Ludwig Schwerzmann, bisher Vikar in Windisch (AG), zum Pfarrer von Weribühl / Schönholzerswilen (TG).

Hans Fischer, bisher Pfarrer in Stüsslingen (SO), zum Administrator von Oeschgen (AG).

Kandid Lang, bisher Pfarrer in Frutigen (BE), zum Pfarrer von Turgi (AG).

Emil Brunner, bisher Pfarrer in Horn (TG), zum Resignaten und Seelsorgehelfer von Burg (BE).

Rudolf Rieder, bisher Religionslehrer an der Kantonsschule in Aarau, übernimmt zusammen mit *Guido Büchi*, bisher Vikar in Aarau, und *Moritz Bühlmann*, bisher Religionslehrer in Wettingen (AG), die Pfarrei Aarau, wobei ihnen auch die Aufgabe eines Religionslehrers an den Kantonalen Mittelschulen übertragen wird.

Josef Brühwiler, bisher Vikar in Neuhausen (SH), zum Vikar von Baar (ZG).

Alois Zehnder, bisher Vikar in Cham (ZG), zum Vikar von Luzern, St. Paul.

Kurt Ruef, bisher Vikar in Zug, St. Michael, zum Vikar von Basel, St. Anton.

Albert Schneider, bisher Vikar in Liestal (BL), zum Vikar von Littau (LU).

Hans Martin Huwyler, Klinikseelsorger in Oberwil (ZG), übernimmt zusätzlich die Seelsorge in der Anstalt Schöngrün, Solothurn.

Ernst Trost, bisher Pfarrer in Oberwil (AG), bezieht die Keiserpfründe in Zug.

Den Neupriestern wurden folgende erste Seelsorgsposten zugewiesen:

Niklaus Arnold, Vikar in Brugg (AG).

Stephan Jaeggi, Vikar in Arbon (TG).

Stephan Leimgruber, Vikar in Zug, St. Michael.

Erich Pickert, Vikar in Neuhausen (SH).

Helmut Sorgenfrei, Vikar in Windisch (AG).

Othmar Scherrer, Vikar in Liestal (BL).

Hans Peter Schmidt, Vikar in Luzern, St. Karl.

Werner Vogt, Vikar in Riehen (BS).

Karlo Visaticki, Vikar in Zofingen (AG).

Heinz Warnebold, Vikar in Gerliswil (LU).

Der Laientheologe *Markus Tschopp* kommt als Seelsorger nach Menziken / Reinach.

Stellenausschreibungen

Wegen Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrstelle *Huttwil* (BE) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 31. Juli melden beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Der Blindenfürsorge-Verein Inner-schweiz, Luzern, und die Katholische Kirchgemeinde Horw suchen — wenn möglich auf Herbst 1976 — einen Spiritual zur seelsorgerlichen Betreuung der über 100 Pensionäre sowie der Schwestern und Angestellten. Der Einsatzbereich umfasst neben dem neuen Blindenalters- und Pflegeheim und dem bereits bestehenden Wohnheim auch das Arbeitszentrum Brändi und das Wohnhaus Rast, wo ca. 80 Behinderte und Gebrechliche wohnen. Wenn Sie sich in den dankbaren Dienst am behinderten Mitmenschen stellen möchten, erteilt gerne nähere Auskunft: Pfarrer Hans Knüsel, 6048 Horw.

Anmeldungen an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Kirchenbenediktion und Altarkonsekration

Der Diözesanbischof, Dr. Johannes Vonderach, hat am 27. Juni 1976 die renovierte Pfarrkirche von Disentis benediziert und zugleich den Altar zu Ehren des hl. Johannes des Täuflers konsekriert. Reliquien: Fidelis von Sigmaringen und Felix.

Altarweihe

Der Generalvikar Gregor Burch konsekrierte im Auftrag des Diözesanbischofs am 26. Juni 1976 den Altar der Kapelle auf der Seebodenalp zu Ehren des hl. Wendels. Reliquien: Fidelis von Sigmaringen und Felix.

Ernennungen

Engelbert Danuser, bisher Professor an der Kantonsschule Kollegium Schwyz, wurde am 24. Juni 1976 zum Vikar von Arosa (GR) ernannt.

Pfarrer *Tumasch Berther*, Falera, übernimmt die Provisur von Surcuolm (GR).

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers Pfarrer Anton Caviezel wird die Pfarrstelle *Bivio* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 22. Juli 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers Kaplan Roland Bischofberger wird die Kaplanei *Glarus* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 22. Juli 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Dekanats-Weiterbildungskurse

Vom 21. bis 25. Juni fand im Priesterseminar Chur der diözesane Weiterbildungskurs des Dekanates Zürcher Oberland statt.

Ebenfalls im Priesterseminar Chur trifft sich vom 5. bis 9. Juli das Dekanat Italienisch Bünden zu seinem Weiterbildungskurs.

Fortbildungskurse 1977 für die Dekanate des Bistums Chur

Aus den im Priesterrat erfragten möglichen Themen für die Fortbildungskurse 1977 hat die Kommission sich für die Thematik «Erfahrungen mit Gott — Reden über Gott» entschieden. Der endgültige Titel steht noch nicht fest. Die Kommission wird nächstens den Fragenkreis genauer eingrenzen, die einzelnen Themen bestimmen und hernach die Referenten anfragen.

Nachdem dieses Jahr die Prioritätensetzung in der praktischen Seelsorge im Vordergrund stand, soll wieder eine eigentlich theologische Frage an die Reihe kommen. Jedoch so, dass die Linie zum Leben und zu heutigen pastorellen Fragen unmittelbar anschliessend ausgezogen wird.

Adressänderung

Friedrich Hügler, Pfarresignat, *Zweackerstrasse 2, 8053 Zürich-Witikon, Telefon 01 - 55 51 30.*

Dossier

Stellungnahme gegen die missbräuchliche Veröffentlichung von Beichtgesprächen durch die Zeitschrift «ELLE»

Die Zeitschrift «ELLE» hat unter dem Titel «Seel-Sorger» vier Beichtgespräche veröffentlicht und dabei die Pfarreien, in denen die Reporterin «gebeichtet» hat, genannt.

Der Seelsorgerat des Bistums Basel verurteilt aufs schärfste den Missbrauch der Beicht durch die Reporterin und die Veröffentlichung des Berichtes durch die Redaktion; der Seelsorgerat sieht in diesem Bericht einen Eingriff in die Vertrauenssphäre und eine Verletzung der Persönlichkeitsrechte, nicht nur, weil hier ganz entgegen journalistischer Anstandsregeln Gespräche ohne Erlaubnis publiziert werden, sondern noch viel mehr, weil die Priester von der Kirche her an das Beichtgeheimnis und gemäss der Strafgesetzgebung an das Berufsgeheimnis gebunden sind; sie können daher zu den veröffentlichten Beichtgesprächen keine Stellung nehmen. Deshalb ist auch der Wahrheitsgehalt des Berichtes nicht überprüfbar. Das Vorgehen dieser Zeitschrift widerspricht dem schweizerischen Rechtsempfinden und dem primitivsten Anstand. Die Zeitschrift «ELLE» hat die Beicht, die Vertrauen und Verschwiegenheit voraussetzt, zu Sensations- und Unterhaltungszwecken missbraucht und stellt sich dadurch selber das schlechteste Zeugnis aus.

26. Juni 1976

Seelsorgerat des Bistums Basel

Bischöfliche Verlautbarungen gegen angebliche Erscheinungen und «Botschaften an die Welt»

Die Bischöfe der beiden Diözesen Lugano und Lausanne, Genf, Freiburg haben letztthin in verschiedenen Erklärungen vor «Botschaften an die Welt» gewarnt, die unter Berufung auf Erscheinungen Marias oder Christi verbreitet werden.

In seiner Erklärung «Apparizioni, rivelazioni, messaggi» vom 20. April 1976 (erschienen im Diözesanblatt «Il monitore ecclesiastico della Diocesi di Lugano» Nr. 4, aprile 1976, S. 135 f.) spricht Bischof G. Martinoli im Anschluss an Kardinal Suenens von «der Epidemie falscher Erscheinungen, welche die Geister verwirrt». In den letzten fünfzig Jahren seien über zweihundert angebliche Erscheinungen propagiert worden, davon um die fünfzig in Italien allein und eine auch in Ascona. Demgegenüber hält es der Bischof für seine Pflicht, «die Gläubigen des Tessins und soweit möglich auch andere zu warnen, die von Norden und Süden kommen, um hier überirdische Botschaften entgegenzunehmen. Mögen sie sich nicht von angeblichen Wundern betören lassen! Solche Manifestationen bringen oft viel Ungutes hervor: sie spalten Familien, verunglimpfen Personen und bringen oft auch den Glauben in Verruf. Wie die Erfahrung zeigt, können Leichtgläubigkeit gegenüber angeblichen Erscheinungen, Dürsten nach wunderbaren Ereignissen und Botschaften Marias Anzeichen dafür sein, dass der Glaube unreif ist, dass man

nach Sicherheiten hascht und dass das christliche Leben armselig ist.» Bischof Martinoli empfiehlt die echte Marienverehrung, die mit frömmelnder Schwarmgeisterei nichts zu tun habe, und sagt zum Schluss: «Der Fall von Ascona ist von meinem Vorgänger, Bischof Angelo Jelmini, und von mir untersucht worden; es kann dabei von keinem übernatürlichen Eingreifen die Rede sein.»

Ähnlich distanzieren sich Bischof P. Mamie und Weihbischof G. Bullet von Lausanne, Genf und Freiburg in einer Erklärung «A propos des messages pour le monde» (erschienen im Bistumsblatt «Evangile et mission», Nr. 22, 3. Juni 1976, S. 379) entschieden von gewissen «Botschaften an die Welt», «Neuen Botschaften an die Welt» (Ed. St. Joseph, Martigny, Oktober 1975), die eine in Freiburg in der Schweiz lebende Person von Maria und in der Folge von Christus erhalten haben soll. «Wir haben keinen Beweis dafür, dass diese Botschaften einen übernatürlichen Ursprung haben; ja, wir stellen fest, dass sie schwere Irrtümer und verleumderische Angriffe gegen die Hierarchie und die Priester enthalten.»

In Flugschriften, die am 13. Mai 1976 von «einigen Freunden Unserer Lieben Frau von Freiburg» (die Autoren usurpierten so die Bezeichnung, unter der Maria in der Notre-Dame-Basilika von Freiburg verehrt wird) verteilt wurden, wurden diese angeblichen Botschaften verbreitet. Auch wurde darin zu einer religiösen Kundgebung nach Belfaux bei Freiburg eingeladen, zur der Carfahrten auch von der deutschen Schweiz her organisiert wurden. Bischof Mamie und Weihbischof Bullet protestieren gegen dieses Vorgehen. Diese nichtautorisierte Kundgebung und die angeblichen Erscheinungen und Botschaften könnten nur Verwirrung und Zwietracht stiften. «Wer die sogenannten 'Botschaften an die Welt' ernst nimmt und sich an religiösen Feiern beteiligt, die von dazu nicht beauftragten Leuten organisiert werden, tut nicht Gottes Willen.»

August Berz

Anfrage

Hinterglasmalereien im Kanton Freiburg

Eine Studentin der Kunstgeschichte an der Universität Freiburg arbeitet unter der Leitung von Prof. Dr. Alfred A. Schmid an einer Dissertation über die volkstümlichen Hinterglasmalereien der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kanton Freiburg. Dies und die gleichzeitige Erstellung eines vollständigen kantonalen Katalogs erfordert die Aufnahme aller im Kanton befindlichen Stücke. Da sie sich jedoch zerstreut an vielen Orten befinden, bittet die Studentin (Julia Hassemer, Stei-

nigenweg, 1712 Tifers) die Leser namentlich aus dem Kanton Freiburg um Mitteilungen über Standorte solcher Stücke.

Vom Herrn abberufen

Jakob Anton Harzenmoser, Pfarresignat und Spiritual, Ebnat-Kappel

Heinrich Federer berichtet in «Jungfer Theres», wie eine bischöfliche Weisung dem Lachwiler-Kaplan den Herrn Josephus Nimmer als Gehilfen zugesellt, einen Mann, der früher Beichtiger im Frauenkloster zu Zwiherberg gewesen, dessen Bassistenohr jedoch vom Nonnengesang krank geworden, weshalb er sich genötigt sah, zu resignieren. «Ich bin über meinem schiefen Ohr gestolpert», sagte Nimmer. «Besser als über einem schiefen Herzen», meinte der Bischof und sandte fortan den «Kranken» als Verweser auf vakante Posten — so auch ins Toggenburgerdorf. Es kamen und kommen allerdings nach Lachweiler nicht nur Leute mit empfindsamen Ohren, auch ist keineswegs *conditio sine qua non* für die Amtsübernahme daselbst, dass einer derart gestrauchelt oder willens ist, vor dem hohen C davonzurennen, wie weiland Joseph Nimmer, sonst wäre ja Jakob Anton Harzenmoser nie Kaplan in Jonschwil geworden. Was nämlich Herr Nimmer nicht ertragen konnte, das vermochte Jakob Anton Harzenmoser glücklich und ohne Schaden durchzustehen, betreute er doch in seiner späteren Priesterzeit während vollen 34 Jahren psallierende Klosterfrauen. Klösterliche Atmosphäre war ihm allerdings in seiner frühen Jugend nie ganz fremd. Als er nämlich 4 Jahre alt geworden — er wurde am 12. November 1887 geboren — übernahmen seine Eltern Johann Georg Harzenmoser und Maria Dominika geb. Wolgensinger, herkommend von Ganterschwil, die Klosterpacht im Rössli zu Magdenau. So nahe einer alterwürdigen Abtei merkte offenbar der Kleine bald, dass unter dem Krummstab und in der Nachbarschaft des Gotteshauses gut leben ist — was aber nicht heisst: ohne Sorgen. Dessen wurde sich der Knabe bald bewusst, denn bereits im Jahre 1895 starb dem Achtjährigen der Vater. Die Mutter wagte — trotz dieser harten Prüfung — 1901 Jakob Anton nach Einsiedeln in die Stiftsschule zu schicken, wo er u. a. auch den späteren Bundesrat Philipp Etter als Kameraden traf. Eine gut bestandene Matura öffnete 1909 den Weg an die Universitäten Freiburg und Innsbruck, und im Herbst 1912 trat er ins Priesterseminar St. Georgen ein. Am 8. März 1913 weihte ihn der resignierte Bischof von Chur, Titular-Erzbischof Johannes Fidelis Bataglia, in Vertretung des erkrankten St. Galler Bischofs, zum Priester. Bütschwil, wohin inzwischen seine Angehörigen gezogen, erlebte am 13. April 1913 seine glückvolle Primiz. Gleich hernach sandten ihn seine Vorgesetzten als Vikar nach Herisau. Im Jahre 1916 wurde er nach Jonschwil gewählt, 1920 dann als Pfarrer nach Züriwangen. Dort machten die Mitbrüder binnen kurzem den schlichten, frommen Pfarrer auch zum Schulratspräsidenten, das Kapitel Wil-Gossau beehrte ihn mit dem Amt eines Deputaten. Bischof Aloisius Scheiwiller ernannte 1938 Jakob Anton Harzenmoser zum Spiritual des Klosters «Leiden Christi», Gonten, und 1945 ging der seeleneifrige Priester in gleicher Eigenschaft nach Wattwil ins Frauenkloster «Maria der Engel». Es war Kriegs- und Nachkriegszeit. Die Klagen der entsetzlichen Not drangen bis hinein in den klösterlichen Frieden. Daher versuchte Spiritual Harzenmoser, recht viele wieder den Wert des Leidens, die

Gnade des Kreuzes erkennen und die Geborgenheit bei der Gottesmutter finden zu lassen. Förderung der Marienverehrung wurde ihm jetzt zum grossen Anliegen. Sein Bemühen hat denn auch in gar manches Leben hinein reichen Segen geschenkt.

Das laufende Jahrzehnt brachte bald schon verschiedene Altersbeschwerden, Anzeichen dafür, dass es nun galt, sich auf die letzte Reise vorzubereiten. Nach zwei längeren Spitalaufenthalten wurde ein Eintritt ins Pflegeheim Ebnat unumgänglich. Von dort ging er dann, geleitet vom Glanz und Schimmer der Weihnachtstage, am 27. Dezember 1975, hinüber in die ewige Heimat, in der jeder mitpsallieren darf, ohne befürchten zu müssen, dass irgendwann einmal eine falsch gesungene Note Glück und Seligkeit noch gefährden könnte.

Felix Eisenring

Neue Bücher

Gerhard Eberts, Wir feiern das Jahr. Eine Deutung des Kirchenjahres für unsere Zeit (ein Handbuch), Rex-Verlag, München / Luzern 1973, 176 Seiten.

Eberts versteht es, den modernen Menschen und Christen in seiner konkreten Erfahrungswelt abzuholen. Das hat er mit dem vorliegenden leicht zugänglichen und in einer fasslichen Form geschriebenen Buch erneut bewiesen. Ausgangspunkt seiner Ausführungen ist die Feststellung, dass man das Jahr bewusst gestalten und mit Familienfesten wie Geburt, Taufe, Erstkommunion, Hochzeit usw. feiern kann. Obwohl Feste und Feiern noch heute ihre Faszination haben, will uns die Feier des Kirchenjahres nicht mehr so recht gelingen. Aber der Grund zum Feiern ist gerade in der Kirche nach wie vor gültig. In dieser Situation versteht Eberts sein Buch als Wegweiser.

Mit der Vorstellung der grossen Festkreise Weihnachten, Ostern und Pfingsten bietet es eine Fülle von Material. Es werden nicht nur kalendermässig die Feste erklärt, sondern religiöse Inhalte wie Menschwerdung, Erbsünde, Kreuz usw. behandelt. Überall eingestreut findet der Leser auch die wichtigsten Bräuche, Gegenstände, Symbole und Zeichen, die zum Vollzug des kirchlichen Feierns gehören. Etwas vom besten sind zweifellos die kurzen, inhaltlich und sprachlich meisterhaft gestalteten Meditationstexte, die gleichsam jedes Thema abschliessen. Sie wollen helfen, dass religiöses Feiern ein Ereignis auch im Alltag wird.

Das Werk «Wir feiern das Jahr» bietet vielseitige und wertvolle Anregungen für Einführungsworte in einem Gottesdienst. Es lässt sich für die Katechese ebenso verwenden wie man es privat als Vorbereitung auf die Festtage lesen kann. Ein umfangreiches Stichwortregister erleichtert seinen Gebrauch. Das Buch von Eberts ist mehr als einfach ein trockenes Lexikon über die Wurzeln und die Entwicklung der kirchlichen Feste. Es regt zum Nachdenken an und bietet dem modernen, oft gehetzten Menschen neben viel sachlicher Information eigentliche kurze Lebenshilfen.

Josef Z'graggen

Bruno Stephan Scherer, Gebete für Liebende. Damit ihr die Freude habt, Rex-Verlag, Luzern 1976, 79 Seiten.

Bruno Stephan Scherer, Klettgaufahrt mit Ruth Blum. Ein Essay, Selbstverlag, Zürich 1976, 15 Seiten.

Dem Verfasser gelingt es in seinem neuesten Band aufzuzeigen, dass Beten Kommunika-

tion ist. Es ist in allen Kulturen nachweisbar, wie der Mensch auf verschiedenste Weise mit Gott in Verbindung trat: es können Zeichnungen sein, Opferstätten, aber auch Worte, Gesänge, Gedichte. Weil aber Kommunikation mit Gott auch notwendigerweise den Mitmenschen umfasst, darum sind diese Gedichte so vielseitig und derart vielschichtig. Solche Verbindung schafft Freude, schenkt Erfüllung. Nehmen Sie diesen Band zur Hand, schenken Sie ihn weiter: er macht Ihnen und den Beschenkten wirklich Freude. Die Klettgaufahrt ist dem Gedenken der Schriftstellerin Ruth Blum gewidmet, die ihr Leben hier am 2. August 1975 erfüllt hat. Wirklich frappierend ist, wie Bruno Stephan Scherer nicht nur unsere Sprache beherrscht, sondern wie er auch Stimmungen und Eindrücke sowohl besten Ausdruck als auch richtige Form gibt: «Es ist Zeit, nach Hause zu kommen. Ich bin todmüde», sagte Ruth, «aber noch mehr: Glückliche.» Ich weiss, dass Buchbesprechungen nicht so sehr dem Rezensenten Lob bringen sollen, sondern dem Verfasser. Darum hoffe ich, dass Sie in diesen beiden Bänden nicht nur den Meister der Sprache, sondern vor allem auch viel Freude finden. Und Freude tut not.

Titus Kupper

Kurse und Tagungen

Religiöse Kreativität für uns und Jugendliche

Tagung der regionalen und Verbands-Jugendseelsorger der deutschsprachigen Schweiz.

Zeit und Ort: Sonntag, den 29. August, abends, bis Dienstag, den 31. August, nachmittags, Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

Mitwirkende: Vorbereitungsgruppe von Jugendseelsorgern und als Spezialisten:

Peter Rüegger, Musik und Sprache; Frau Verena Schuhmacher, Körpersprache.

Detailliertes Programm und Anmeldung: Frau Anita Klüpfel, Dornacherstrasse 56, 4053 Basel.

Auskunft: Niklaus Bayer, akj, Webergasse 9, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 64 60.

Massen, Macht und Medien

26. Kongress «Kirche in Not»

Termin: 22.—25. Juli 1976.

Ort: Haus der Begegnung, D - 624 Königstein im Taunus.

Referate: Missbrauch der Sprache — Missbrauch der Macht (Prof. Dr. Josef Pieper, München); Freiheit der Information im «III. Korb» von Helsinki (Dr. Günther Gillissen, Auslandsredakteur der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung»); Das neue Religionsgesetz und die Lage der Kirchen in der Sowjetunion (Dr. Gerhard Simon, Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln); Macht der Medien — ihre Möglichkeiten und Grenzen (Prof. Dr. Michael Schmolke, Salzburg); Pastorsynoden in Dresden und Würzburg (Domkapitular Mgr. Erich Klausener, Berlin); Das Flüchtlingsproblem in der Bundesrepublik (Klaus Feldmann, Stellvertretender Leiter des Amtes des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen in der Bundesrepublik).

Anmeldung und Auskunft: Haus der Begegnung, Postfach 1229, Bischof-Kaller-Strasse 3, D - 6240 Königstein / Taunus.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, Eschenz, 8264 Klingenzell

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Josef Gemperle, Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich

Dr. Titus Kupper, Pfarrer, 4525 Günsberg

Christian Modehn, M. A., Guerickestrasse 19, D - 8 München 40

Dr. P. Adrian Schenker OP, Professor, Rue du Botzet 8, 1700 Freiburg

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Dr. Felix Stoffel, Redaktor, Postfach 199, 8039 Zürich

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

Josef Z'graggen, Seelsorgeassistent, Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



MELCHTAL: Melchsee-Frutt-Route

Im Hotel Alpenhof-Post

geniessen Sie heimelige Bergferien in waldreichem Klima-Kurort an ruhiger geschützter Lage. Vita-Parcours, Hallenbad (10 Autominuten). Sommer und Winter geöffnet. Neu renoviertes Haus, gepflegte Küche, mässige Preise. Bitte Prospekt verlangen.

Familie Huwyler, Telefon 041 - 67 12 37

Hotel-Restaurant Mariental

6174 Sörenberg 1166 m. ü. M.

Neuerbautes Haus mit allem neuzeitlichen Komfort, heimelige Lokaltäten empfiehlt sich für Vereine und Gesellschaften (kleine und grosse Säle), gutgeführte Küche.

Verlangen Sie Offerten bei Familie Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 78 11 25.

Hotel Kurhaus Flüeli-Ranft

das gepflegte Kleinhotel, 35 Betten. Aus Küche und Keller bieten wir das Beste. Schöner Saal für Vereins- und Familienanlässe. Geeignete Räumlichkeiten für Sitzungen, Versammlungen, zum Nachmittagskaffee und Kuchen.

Sonnen- und Schattengarten.

Es empfiehlt sich die Wirtefamilie:

F. und A. Zoppé-Reinhart
Telefon 041 - 66 12 84

Berghotel Albinen

Wallis, 1300 m

bei Leukerbad.
Autozufahrt ab Leuk SBB.

Ganzjährig geöffnet.

Das moderne Haus im neuen Seilbahngelände Torrent. Spezielle Gruppenarrangements. Wir nehmen REKA und WIR. Senioren-Ermässigung.

Stefan Métry, Besitzer
Telefon 027 - 63 12 88



Ideales Haus für: Ferien für Senioren Vereinsausflüge Familienfeiern

Fam. Blättler, Ferienhotel Baumgarten, 6365 Kehrsiten, Telefon 041 - 64 17 77

Hotel-Restaurant St. Peter

8840 Einsiedeln

Nähe Kloster — Ruhige Lage

Alle Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser, einige mit Dusche und WC.

Gut und Preisgünstig.

R. Korner-Kälin
Telefon 055 - 53 21 68

Das ehemalige Exerzitienhaus **St. Josef, Wolhusen**, steht über weite Teile des Jahres Pfarreien, Verbänden, Aktionsgruppen, für

Bildungs- und Ferienwochen oder Weekends

zu günstigen Bedingungen zur Verfügung. Ca. 80 Betten. Verpflegung: Selbstversorgung (gut eingerichtete Küche) oder durch örtliche Restaurants.

Auskunft durch katholisches Pfarramt, 6110 Wolhusen, Telefon 041 - 71 11 75.

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust; denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.



- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Sonderdrucke

1—10 Expl.	Fr. 1.50/Expl.
11—50 Expl.	Fr. 1.20/Expl.
51—99 Expl.	Fr. 1.—/Expl.
ab 100 Expl.	Fr. —.85/Expl.
ab 500 Expl.	Fr. —.75/Expl.
ab 1000 Expl.	Fr. —.70/Expl.

Wenn von der Schweiz. Kirchenzeitung im Fortdruck einer Ausgabe Sonderdrucke erstellt werden, können diese zu den obigen Ansätzen, zuzüglich Porto, beim Verlag Raebler AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, bezogen werden.

Religionslehrer mit abgeschlossenem Theologiestudium und langjähriger Erfahrung sucht Stelle als

Katechet

in der Unterstufe, womöglich Chur und Umgebung.

Zuschriften unter Chiffre 1035 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Die Schweizerische Kirchenzeitung ist das einzige amtliche Organ der römisch-katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz und zugleich die Fachzeitschrift für die Mitarbeiter der Kirche. Als vorzüglicher

Kommunikationsträger

vor allem zu den Priestern und Laien im kirchlichen Dienst erreicht Ihr Angebot diese Zielgruppe über eine Anzeige in der Schweizerischen Kirchenzeitung ohne Streuverlust.

In **Leutkirch (BRD)**, Allgäu (650 m. ü. M.), ist eine

4-Zimmer- Komfortwohnung

grosser Balkon mit Bergsicht (100 m²), zu vermieten (450 DM) oder zu verkaufen (130 000 DM).

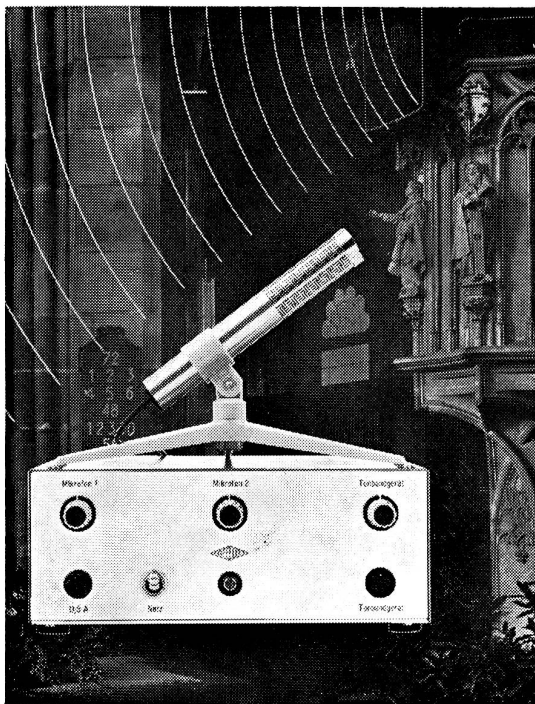
Zuschriften erbeten an die Inseratenverwaltung der SKZ, Chiffre 1036, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Bernaphon



Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchengemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatfabrik Telefon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



Liederanhang zum KGB

Für die Lieder, die nur mit dem Text, aber ohne Noten ins KGB aufgenommen wurden, erscheint im Monat September 1976 die 4. Auflage. Verkaufspreis: Fr. 1.50 per Exemplar.

Bestellungen sind bis spätestens Ende August 1976 zu richten an:

Organistenverband SGA, Unterrainstr. 4,
9050 Appenzell, Telefon 071 - 87 16 03.

Der kleine Reisekelch

darf in Ihrem Gepäck nicht fehlen. Grösse 11 cm, galv. vergoldet, mit Patene zu Fr. 300.—.
Sofort lieferbar.

Metallwerkstatt
Elisabeth Möslar
Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen
Telefon 071 - 23 21 28

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).
Kurze Lieferzeiten

Exerzitien für Priester vom 15. bis 19. November 1976 im Kurhaus Oberwaid.

«Aus der Hoffnung leben»

Mit diesem Thema wird P. Kaiser SJ die Tage der Besinnung gestalten.

Anmeldungen bis 30. Oktober 1976 an:

Kurhaus Oberwaid,
9016 St. Gallen,
Telefon 071 - 24 23 61.

Jüngere Person sucht interessanten

Wirkungskreis

in **Landpfarrhaus**. Mithilfe bei Büroarbeiten erwünscht. Offerten erreichen mich unter Chiffre OFA 2338 R, Orell Füssli Werbe AG, 5001 Aarau.



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
055 53 23 81

Für meinen **Pfarrhaushalt** in der Zentralschweiz suche ich für sofort oder nach Übereinkunft eine frohe und tüchtige

Tochter

alleinstehende Frau oder Witwe.

Das Pfarrhaus ist neu renoviert und bietet günstige Arbeitsbedingungen.

Die Fragen um Lohn, Freizeit und Ferien werden wir im gemeinsamen Gespräch zu Ihrer Zufriedenheit regeln.

Ihre schriftliche Anfrage richten Sie bitte unter Chiffre 1037 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Aktion

Solange Vorrat erhalten Sie auf allen

Veston-Anzügen

(porös für den Sommer oder mittelschwer fürs ganze Jahr)

10 % Rabatt.

Wir führen nur erstklassige Schweizerkonfektion in sehr gepflegter Ausführung. Grund genug, zuzugreifen! Sie kaufen hohe Qualität zu Sparpreisen.

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88